



# *Rundbrief*

ISSN 1431-5181

## **Aus dem Inhalt**

- Vorbereitung der XII. IDT
- Kommunikationsverlust im Informationszeitalter
- Der Morgenstern zu Wittenberg  
Luthers Frau Katharina von Bora
- Die Darstellung des Volkes in  
Büchners Werken

*Der Internationale Deutschlehrerverband*

**62**

*April 1999*



## Inhaltsverzeichnis

<b>AUS MEINER SICHT</b>			
<i>Von A. Schulze</i>	3	Welche Sprachen in den Schweizer Schulen?	23
<b>MITTEILUNGEN DES VORSTANDS</b>		<b>BEITRÄGE</b>	
<i>M. Brenez: Vorstandssitzung in Sèvres</i>	5	<i>A. Beutel: Der Morgenstern zu Wittenberg</i>	25
<b>AUS DEN VERBÄNDEN</b>		<i>Ch. Mewongukote: Die Darstellung des Volkes in Büchners Werken</i>	29
<i>M. Clalüna: Vorbereitungen zur XII. Internationalen Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer (IDT) im Jahre 2001 in Luzern, Schweiz</i>	10	<i>G. Korlén: Die Achillesferse der Rechtschreibreform</i>	42
FMF und FaDaF berichten	11	<i>K. W. Herterich: In Frankreich sind Dichter die Hüter der Sprache</i>	44
<b>IDV-NETZ</b>		<i>H. Jochems: Friedensbotschaft zur Rechtschreibreform</i>	45
Aus dem Netz gepickt: Ein Abenteuer	11	<b>REZENSIONEN</b>	
<b>VERANSTALTUNGSVORSCHAU</b>	13	ÖsterreichSpiegel im Spiegel ( <i>D. Bystricky/G. Doujak</i> )	46
<b>VERANSTALTUNGSBERICHTE</b>		B. Latour: Deutsche Grammatik in Stichwörtern ( <i>R. Kožmová</i> )	47
<i>R. Duhamel: VII. Tagung des Deutschlehrerverbandes Rumäniens</i>	14	S. Kirchmeyer/K. Vorderwülbecke: Blick auf Deutschland ( <i>J. Tvrzniková</i> )	49
<i>M. Stegu: Tagung „Fachkommunikation 2000“ in Chemnitz</i>	15	L. Adamcová: Phonetik der deutschen Sprache ( <i>M. Kraushuberová</i> )	50
<i>H. Hanuljaková: 3. Zagreber Konferenz – Kulturraum Mittelmeer</i>	16	G. Heyd: Aufbauwissen für den Fremdsprachenunterricht (DaF) ( <i>C. Heine</i> )	52
<b>SPRACHENPOLITIK</b>		<b>EINGESANDTE LITERATUR</b>	54
Kommunikationsverlust im Informationszeitalter	18		



- Präsident:* **Gerard J. Westhoff**; Heidelberglaan 8; IVLOS – RUU;  
NL–3584 TC Utrecht; Niederlande; Tel.: (0031) 30 253 1724;  
Fax: (0031) 30 253 2741; E-Mail: G.Westhoff@ivlos.ruu.nl
- Sitz des Präsidiums:* IVLOS Institut für Unterrichtswissenschaft; Universität Utrecht;  
Heidelberglaan 8; NL-3584 TC Utrecht; Niederlande
- Generalsekretärin:* **Helena Hanuljaková**; Metodické centrum; Tomášikova 4;  
P. O. Box 14; SK–820 09 Bratislava; Slowakische Republik;  
Tel.: (00421) 7 52 222 53; Fax: (00421) 7 23 59 46;  
E-Mail: hanuljak@netlab.sk
- Schatzmeister:* **Alfred H. Schulze**; 12, 2168 150A Street; Surrey, B. C.  
V4A 9W4 Kanada; Tel.: (001) 604 536-9253;  
Fax: (001) 604 536-7352; E-Mail: aschulze@direct.ca
- Schriftleiterin:* **Michelle Brenez**; 29, rue du Collège; F–39800 Poligny; Frank-  
reich; Tel.: (0033) 3 84 37 10 12; Fax: (0033) 3 84 37 10 12;  
E-Mail: m.brenez@wanadoo.fr
- Beisitzer:* **Torvald Perman**; Visasbacken 2 A; FIN–68600 Jakobstad;  
Finnland; Tel.: (00358) 6 72 30 540; Fax: (00358) 6 78 51 347;  
E-Mail: torvald.perman@edu.jakobstad.fi
- Experten:* **Roland Goll** (Deutschland)  
**Brigitte Ortner** (Österreich)  
**Monika Clalüna** (Schweiz)
- IDV-Home page:* <http://www.wlu.ca/~wwwidv/netz.html>
- IDV-Netz:* [idv-netz@wlu.ca](mailto:idv-netz@wlu.ca)
- Webmaster:* Herminio Schmidt; Wilfrid Laurier University; Waterloo, Ont.;  
Kanada
- 

*Der IDV-Rundbrief erscheint zweimal jährlich. ISSN 1431-5181.*

Herausgeber: Der Internationale Deutschlehrerverband

Verantwortliche Schriftleiterin: Michelle Brenez

*Zuschriften, Beiträge, Besprechungsexemplare und Anzeigenwünsche bitte an die Schriftleitung schicken.*

Rundbrief 63 erscheint im Oktober 1999.

Einsendeschluß für Beiträge und Anzeigen: 1. August 1999

Anzeigentarif: 1 Seite sFr. 400.– (15 x 22,5 cm)  
Umschlag-Innenseite sFr. 450.–  
Umschlag-Rückseite sFr. 500.–

Das Abonnement für 2 Jahre (= 4 Hefte) beträgt 40 DM zuzügl. Versandkosten.

*Abonnementsbestellungen bitte direkt an den Verlag richten.*

Schubert-Verlag D – 04205 Leipzig, Plovdiver Str. 32-34, Tel.: +0341 – 4 21 50 81,  
Fax: +03 41– 4 21 50 82, E-Mail: [idv-rundbrief@schubert-verlag.de](mailto:idv-rundbrief@schubert-verlag.de)

---

---

## AUS MEINER SICHT

---

Bei meinem Amtsantritt vor sechzehn Monaten war mir bewußt, daß es eine wichtige Aufgabe des Schatzmeisters einer Organisation ist, die Mitglieder dazu zu bewegen, die jährlichen Beitragspflichten zu erfüllen. Um dieser neuen Verpflichtung effizient nachzukommen, schickte ich gleich nach der XI. IDT in Amsterdam denjenigen Verbänden eine Mahnung ins Haus, die mit ihren Beiträgen für 1997 noch im Rückstand waren – immerhin ungefähr die Hälfte der Mitgliedsverbände. Erfreulicherweise waren dann bis zum Jahresende fast alle ausstehenden Beträge eingegangen. Im Frühling folgten die Rechnungen für 1998. Zu meiner Freude hatten mehrere Verbände schon unaufgefordert Geldbeträge überwiesen; einige haben sogar schon bis zum Jahr 2000 bezahlt. Jedoch mußte ich im November wiederum die Hälfte darauf aufmerksam machen, daß die Jahresbeiträge laut Satzung des IDV bis zum 31. August zu entrichten sind. Leider sind jetzt zum Jahreswechsel immer noch ein Viertel der Mitgliedsverbände im Verzug.



Alfred Schulze

Es ist mir natürlich klar, daß es triftige Gründe für die Säumigkeit geben kann. Viele nationale Verbände müssen mit erheblichen finanziellen Schwierigkeiten kämpfen; es fehlen oft die notwendigen Mittel, sehnlich erwünschte und lohnende Projekte auszuführen, und ich nehme an, die Mehrzahl meiner Amtskolleginnen und -kollegen hat oft große Schwierigkeiten, die Jahresgebühren von den individuellen Mitgliedern einzuziehen. Hinzu kommt wahrscheinlich auch, daß die Aufforderung zum Einzahlen der jährlichen Beiträge vielfach erst zu Beginn des neuen Schuljahres im Herbst erfolgt und die Gelder daher erst mit einiger Verspätung eintreffen. Nichtsdestoweniger möchte ich hoffen, daß die säumigen Verbände ihre Beitragssätze, wie es mit wenigen Ausnahmen im Vorjahr der Fall war, doch noch einzahlen werden. Es handelt sich immerhin um die recht stattliche Summe von ungefähr zehntausend Schweizer Franken. Wie aus den Kassenberichten ersichtlich ist, machen die Beiträge der Mitgliedsverbände einen erheblichen Teil der Ein-

nahmen des IDV aus, und ohne sie könnte er kaum effektiv seine Aufgaben erfüllen.

Ohne Frage arbeitet der Verband sehr kostengünstig. Er beschäftigt keine bezahlten Mitarbeiter, die fünf gewählten Vorstandsmitglieder arbeiten ehrenamtlich, und mit den drei Experten, die sich ungemein engagiert und kompetent der Verbandsarbeit widmen, sind keinerlei Ausgaben verbunden. Der Vorstand versucht stetig, die Auslagen so niedrig wie möglich zu halten oder sogar zu reduzieren. Der Wechsel des Verlags für den Rundbrief ab Heft 57 hat zu einer beträchtlichen Kosteneinsparung geführt, und zum Teil dank des Ankaufs eines Laptop Computers, der es unter anderem möglich macht, Protokolle und andere schriftliche Arbeiten schon während der Vorstandssitzungen einzugeben und zu revidieren, haben sich die Bürounkosten im Durchschnitt halbiert. Die neue Informations- und Kommunikationstechnologie, insbesondere der Einsatz von E-Mail, hat nicht nur die Kommunikation zwischen den Vorstandsmitgliedern viel einfacher und bedeutend schneller gemacht, sondern hat auch zur Verringerung der Papier-, Porto- und Telefonkosten geführt. Sollte es möglich werden, Infoblatt, Rundbrief und andere Informationsquellen auf der Leitseite des IDV zugänglich zu machen, dann würde das nicht nur einen viel größeren Publikumskreis bedeuten, sondern könnte sich auch sehr kosteneinsparend auswirken, da sich dadurch Druck- und Versandkosten reduzieren oder sogar eliminieren ließen. Zudem wäre durch Werbung auf der Webseite die Möglichkeit einer neuen Einkommensquelle für den Verband gegeben. In meinem Bereich hat sich die Einführung einer elektronischen Buchhaltung im Geschäftsjahr 1998 nicht nur als zeiter sparend erwiesen, sondern sollte auch eine positive Auswirkung auf den Haushalt haben. Die Gelder, die durch diese Sparmaßnahmen freigesetzt werden, können in andere nützliche Bereiche des IDV wie Stipendien und Vertreterentschädigungen bei den IDTs, Tagungs- und Publikationszuschüsse fließen.

Aber genug vom Schatzmeister über Finanzen. Als Vorstandsmitglied bekomme ich regelmäßig Briefe und E-Mail, darunter, vielleicht weil ich in Kanada lebe, auch schon mehrere Schreiben in englischer Sprache. Eins war sogar auf französisch. Ich muß zugeben, in den ersten Monaten meiner Vorstandskarriere habe ich, ohne richtig nachzudenken, auf englisch zurückgeschrieben. Jedoch bereute ich dann bald mein Tun und entschloß mich, das nicht mehr zu tun. Aus rein praktischen und sprachpolitischen, geschweige denn berufsbezogenen Gründen hat Deutsch als die Verkehrssprache des IDV zu gelten. Die gemeinsame Sprache erlaubt es den Mitgliedern in bald mehr als siebzig Ländern, ohne Schwierigkeiten miteinander zu kommunizieren. Ohne Frage ist es eine der wichtigeren Aufgaben des Verbands, effektiv dazu beizutragen, die Stellung der deutschen Sprache auf internationaler Ebene zu festigen. Und wenn wir als Deutschlehrende unsere Lerner davon überzeugen

wollen, daß Deutsch weltweit als Kommunikationsmittel nutzvoll ist und es sich deshalb lohnt, diese Sprache zu lernen, dann müssen wir sie untereinander auch gebrauchen. Zudem können wir dadurch natürlich unsere eigene Sprachfertigkeit vervollkommen. Also werde ich weiterhin beim Korrespondieren ein gutes Beispiel geben: ich schreibe kein Englisch mehr, sondern stets nur Deutsch. Wie sich gerade bei der Vorstandssitzung in Paris herausgestellt hat, könnte ich sowieso keine Briefe auf französisch beantworten.

*Alfred Schulze, Schatzmeister*

---

## MITTEILUNGEN DES VORSTANDS

---

### **Vorstandssitzung in Sèvres bei Paris**

Der Vorstand hat vom 27. Januar zum 1. Februar in Sèvres, genauer gesagt im Centre International d'Etudes Pédagogiques – Internationales Zentrum für pädagogische Studien, vielleicht kennen manche von Euch das majestätische Gebäude aus dem achtzehnten Jahrhundert mit weltumfassender Atmosphäre – getagt. Wie vor drei Jahren beschlossen worden ist, muß die Schriftleiterin in der nächsten, der Sitzung folgenden Publikation, Infoblatt oder Rundbrief, eine Zusammenfassung der Arbeit in diesen vier Tagen publizieren. Diesmal fällt es auf den Rundbrief. Die Hauptthemen der Tagesordnung können, synthetisch betrachtet, geographisch geordnet werden: Was aus aller Welt zusammenkommt, was in Paris entschieden worden ist, was in Frankfurt an der Oder passieren soll.

### **Rund um die Welt**

Aus Moskau, Rostow am Don, Frankreich (zum 20jährigen Bestehen der ADEAF) sind Einladungen zu Tagungen gekommen; aus anderen Verbänden Neujahrswünsche und Grüße. Vielen Dank und nochmals an alle: guten Mut, fleißige Arbeit, viel Erfolg in diesem Jahr und in den nächsten auch.

Die Türkei, Estland und Mexiko melden Vorstandswechsel. Der Vorstand bedankt sich und freut sich auf eine gute Zusammenarbeit.

Der neue kanadische Verband CATG ist ein Nachfolgeverband vom SKKD und zählt 350 Mitglieder.

Betreffs der Bitte um Reiseunterstützung aus einem Mitgliedsverband mußte der Vorstand leider antworten, daß solche Zuschüsse nicht gewährt werden

können. Glücklicherweise ist das Problem andererseits trotzdem gelöst worden.

Anlässlich des Briefwechsels zwischen ADEAF und IDV-Vorstand wird beschlossen, Verbandsdossiers anzulegen, um die Korrespondenz des Vorstands mit den Mitgliedsverbänden in wichtigen Fragen für die Nachfolger leicht zugänglich zu machen.

Bei der Zagreber länderübergreifenden Konferenz (300 Anwesende) wurde festgestellt, daß das Interesse an Deutschunterricht überall und besonders in Kroatien (weniger in der Slowakei und in Slowenien) nachläßt. Im Plenum wurde dann eine Resolution verabschiedet, die im Sammelband über die Konferenz aufgenommen und an die zuständigen Stellen in den deutschsprachigen Ländern gerichtet werden soll. Der Vorstand nimmt zur Kenntnis, daß diese Resolution verabschiedet worden ist, und sieht darin einen weiteren Grund, das Thema Sprachenpolitik beim Arbeitstreffen aufzunehmen,

Nun zu anderen abgehaltenen bzw. vorgesehenen Tagungen unter IDV-Flagge: Nach dem Fachsprachensymposium in Chemnitz liegt eine Anfrage vor, den Tagungsbericht in der Reihe der IDV-Arbeitsberichte zu publizieren. Roland Goll erklärt sich bereit, Vervielfältigung und Versand gemäß der gewöhnlichen Kriterien dieser Reihe zu übernehmen.

Gerard Westhoff hat den beiden Organisatoren des Lehrbuchautorensymposiums in Reichenau an der Rax geschrieben, um sich zu bedanken und ihnen angeboten, einen Bericht in der IDV-Reihe zu veröffentlichen.

Zur Olympiade in Kroatien haben sich bis jetzt 18 Verbände angemeldet. Die Anmeldefrist ist verlängert worden, damit noch weitere interessierte KollegInnen die Möglichkeit haben, die Ergebnisse ihrer Nationalrunde zu bewerten.

Die geplanten Seminare in Armenien und Südafrika mußten aus organisatorischen Gründen verschoben werden. Sobald die neuen Daten (1999 oder 2000) bekannt sind, bitten wir die Veranstalter, sie uns mitzuteilen.

Kuba plant eine 2. Regionalkonferenz in Havanna vom 18. zum 22. Januar 2000. Thema: „Zielsprache Deutsch“. In Kuba wird im Jahr 2000 eine Feier zu Ehren Alexander von Humboldts stattfinden.

Der belgische Verband möchte das Puchbergprojekt „Aktion Politiker“ wieder aufnehmen. Tatsächlich entsteht in Europa allmählich der Eindruck, daß Deutschland sich sprachpolitisch sachlicher und weniger bescheiden verhält, daß weniger Hemmungen bestehen zu sagen, die deutsche Sprache sei wichtig. In diesem Sinne wäre es von Interesse, als IDV-Verband etwas zu unternehmen, um die sprachpolitische Haltung der deutschen Politiker im Ausland zu verbessern.

Beim 10. Weltkongreß der Internationalen Vereinigung für Germanische Sprach- und Literaturwissenschaft (IVG) vom 10. bis 16. September 2000 in Wien haben sich auf Anregung des IDV zwei Sektionen DaF gebildet: „Lehr- und Lernprozesse des DaF in kognitiver Perspektive“ (Westhoff, Portmann-Tselikas, Rösler) und „Sozial-kulturelle Aspekte des DaF-Unterrichts“ (Krumm, Kramsch, Müller-Jacquier).

Das von D.A.CH.-Verbänden getragene Dreiländerlandeskundeseminar wird 10 Tage vor den Frankfurt an der Oder-Tagungen in Österreich stattfinden.

Damit gehen wir zu den Mitteilungen und Stellungnahmen des Vorstands über.

### **Aus Paris**

Fangen wir mit einem kleinen Sprachvorschlag an. Besonders in den DaF-Kreisen herrscht ein Zwang, fehlerlos Deutsch zu sprechen oder zu schreiben. Das ist sehr löblich, doch ist der Vorstand der Meinung, daß Nicht-Muttersprachler zwar Eigennamen oder Morphologie korrekt formulieren sollen, mit stilistischen Abweichungen von der Standardsprache jedoch liberal umgegangen werden soll.

Betreffs der Kommunikation zwischen den Vorstandsmitgliedern wird beschlossen, die Mails womöglich auf Word 95 zu verschicken. Auch müssen die Unterlagen drei Wochen vor den Vorstandssitzungen vorliegen.

Das Thema IDV-Web und Leitseite wird beim Arbeitstreffen eingehend behandelt werden. Mehrere Rubriken könnten aufgenommen werden, z. B. Verbandstagungen, Stiftungen oder andere Subventionsprogramme, Sprachpolitik. Das bedeutet zwar einen exzellenten Service für unsere Mitglieder, aber auch eine kolossale und fortwährend zu aktualisierende Aufgabe. Vielleicht fühlen sich trotzdem einige Verbände in der Lage, einen Teil davon zu übernehmen.

Zum Tagesordnungspunkt Finanzen legt der Schatzmeister die Einnahmen und Ausgaben 1998, den Haushaltsplan 1999 und die Liste der nichtzahlenden Verbände vor. Der Vorstand stellt mit Befriedigung fest, daß einige Ausgabenposten erheblich gesunken sind. Von den vier Verbänden, die ihre Beiträge für 1997 noch nicht beglichen haben, muß der Vorstand bei zwei (APLV und WAMLA) entsprechend Artikel 12 der Satzung der nächsten Vertreterversammlung in Frankfurt/Oder einen Antrag auf Streichung der Mitgliedschaft vorlegen.

Die beiden anderen verlieren ihr Anrecht auf geförderte Teilnahme an Arbeitstreffen und Vertreterversammlung. Die Generalsekretärin wird alle Verbände darauf aufmerksam machen, daß die rückständigen Beiträge vor der VV bezahlt sein müssen.



Dankenswerterweise werden Arbeitstreffen und Vertreterversammlung 1999 von den beiden deutschen Verbänden FMF und FaDaF mit Hilfe des DAAD und des Goethe-Instituts finanziert und organisiert. Der IDV wird nur für die Repräsentationskosten verantwortlich sein.

Ein berechtigter Beitragsermäßigungsantrag (Monatsgehalt der individuellen Mitglieder: 20 DM) wird bewilligt und der betreffende Mitgliedsbeitrag reduziert. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß es keine totale Beitragsbefreiung gibt, nur eine Skala von Ermäßigungen.

Schließlich bespricht der Vorstand einen Brief des vorherigen Schatzmeisters, Claus Reschke, betreffs TOP 11.1, 11.2, 11.9 des Murnauer Protokolls. Der Präsident wird beauftragt, den Brief zu beantworten.

Der Haushaltsplan 1999 wird akzeptiert und im nächsten Infoblatt veröffentlicht. Der Kassenbericht 1998 wird vorerst noch den Kassenprüferinnen vorgelegt werden.

Zum Thema Paris noch eine Mitteilung:

Der Vorstand begrüßt es immer sehr, wenn er anlässlich einer Sitzung mit Kollegen der Landesverbände oder Repräsentanten der Unterrichtsbehörden zusammentreffen kann. Oft werden da ganz kostbare Freundschaften angebahnt oder Weichen gestellt. So wurde es auch in Paris gehalten, die Einladung erging vom Goethe-Institut aus. Es waren zugegen: Vertreter der französischen Schulinspektion, der Vorsitzende der ADEAF und mehrere Verbandsmitglieder sowie, vom Goethe-Institut der Leiter Dr. Roos, Helmut Schippert, Leiter der Pädagogischen Verbindungsstelle, Herr Lindemann vom Sprachressort, Brigitte Hemling und Hermann Dommel von der PV.

In dem sehr konstruktiven Gespräch stellte Gerhard Westhoff die Ziele des IDV und die Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit den Mitgliedsverbänden dar. Er wies auf die Bedeutung der ADEAF in der Arbeit des IDV hin. Die Vertreter der ADEAF, der Inspektion und des Goethe-Instituts stellten die schwierige Situation von DaF in Frankreich dar. Daher wurden Ansätze für Problemlösungen diskutiert, insbesondere begleitende Maßnahmen für den Einsatz einer deutsch-französischen Werbebroschüre, die auf Wunsch der Regierungschefs zur Förderung des Deutsch- und Französisch-Lernens hergestellt wurde.

### **In Frankfurt an der Oder**

Vertreterversammlung und Arbeitstreffen sind zwei sehr verschiedene Angelegenheiten.

Die Vertreter – und Vertreterinnen – entscheiden über Beitrittsanträge neuer Verbände, Anpassung der Geschäftsordnung, Veröffentlichung der Satzung,

Streichung nichtzahlender Verbände u. a. m. Dafür sind kurze Sitzungen am ersten und am letzten Tag vorgesehen.

Beim Arbeitstreffen kommen Sorgen, Bedürfnisse, Wünsche, Zukunftspläne der Mitgliedsverbände zum Ausdruck. Sie sollen da thematisiert, vielleicht prioritiert und auf alle Fälle unter Projektform ausgearbeitet werden. Der Vorstand ist dazu da, Projekte entstehen zu lassen und helfend Sorge zu tragen, daß Verbände sie miteinander ausführen können. Jede(r) Anwesende muß zu Hause vorweisen können, was er (sie) übernommen hat und unter welchen Bedingungen das betreffende Projekt ausgeführt werden soll.

Beispiele: Schaffung einer angemessenen Position der deutschen Sprache in der Welt, oder auch: Vorbereitung einer IDT, Evaluierung, Gestaltung von Schaufenstern ..., dazu auch die Funktionen einer Leitseite, die Ausarbeitung eines weltweiten DaF-Veranstaltungskalenders, und und und ...

Über den Stand der Vorbereitungen zur IDT 2001 in Luzern, die während dieser Sitzung eine große Rolle gespielt haben, berichtet die Tagungssekretärin und Expertin beim Vorstand, Monika Clalüna, in der nächsten Rubrik.

Zum Schluß einige angenehme Informationen.

Unserem Altpräsidenten und Ehrenmitglied Waldemar Pfeiffer ist zum Jubiläum eine Festschrift – eine Sondernummer der Zeitschrift der Glottodidaktiker – dargeboten worden. Wir gratulieren ihm im Namen des gesamten IDV.

Roland Goll kündigt an, daß die Sammlung von Grunddaten in 140 Ländern über den statistischen Stand des Deutschlernens auf allen Unterrichtsebenen beinahe abgeschlossen ist. Wir werden demnach mit richtigen Zahlen sprachpolitisch arbeiten können.

Während der ersten sechs Monate dieses Jahres hat Deutschland die europäische Ratspräsidentschaft übernommen. Das heißt, es ist für uns angebracht, sofort eine Aktion in Richtung des neuen Bundeskanzlers zu unternehmen. Der IDV-Präsident übernimmt die Aufgabe.

Nächste Vorstandssitzung: Frankfurt/Oder: 28.7. und 1.8.1999.

*Michelle Brenez*

Wer eine Regionaltagung über das IDV-Netz ankündigen will, kann sich bei der Schriftleiterin oder direkt beim Webmaster **hschmidt@wlu.ca** melden.

Folgende Angaben werden (in dieser Reihenfolge) benötigt: Datum, Ort, Bezeichnung, (eventuell) Thema, Bezugsperson.

---

## AUS DEN VERBÄNDEN

---

### **Vorbereitungen zur XII. Internationalen Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer (IDT) im Jahre 2001 in Luzern, Schweiz**



Unter dem Thema „Mehr Sprache – mehrsprachig – mit Deutsch. Didaktische und politische Perspektiven“ wird im Jahre 2001 die nächste IDT in der Schweiz, in Luzern, stattfinden.

IDTs sind inzwischen zu sehr grossen Kongressen geworden: 1997 in Amsterdam gab es rund 1600 eingeschriebene Teilnehmerinnen und Teilnehmer, für 21 Sektionen wurden rund 600 Beiträge eingereicht.

Für Luzern rechnen wir mit einer ähnlichen Teilnehmerzahl. Das bedingt einen sehr grossen Aufwand für die Planung von Form und fachlichem Inhalt der IDT, für die Infrastruktur und nicht zuletzt für die Finanzierung der Vorbereitung und Durchführung. Es ist auch unser Ziel, möglichst viel Stipendien vergeben zu können. Um das alles zu leisten, hat sich in der Schweiz ein breites Vorbereitungskomitee gebildet, in dem Personen aus den Verbänden, aus Institutionen der Weiterbildung und aus den Universitäten sowie andere Experten zusammenarbeiten. Die nun schon fast traditionelle Zusammenarbeit von Personen und Institutionen der D-A-CH-Länder (Deutschland, Österreich, Schweiz) wird auch hier weitergeführt.

In manchen Bereichen wird die IDT 2001 neue Wege gehen: durch eine sinnvolle methodisch-didaktische Gestaltung der Sektionen und eine Zäsur in der Mitte der Sektionsarbeit möchten wir eine grössere Sektionstreue und eine kontinuierliche Arbeit in den Sektionen erreichen. Grossen Wert legen der IDV und die Organisatorinnen und Organisatoren dieses Mal auch auf eine gründliche Vor- und Nachbereitung der IDT und eine fundierte Evaluation. Hier wünschen wir uns, dass Verbandsvertreter und -vertreterinnen an einem Projekt mitarbeiten, das der Schweizer Verband zu diesem Thema zur nächsten Vertreterversammlung in Frankfurt einreichen wird.

Die Verbandsarbeit soll dieses Mal nicht im Rahmen einer Sektion stattfinden, sondern es soll ein „IDV-Fenster“ eingerichtet werden, in dem Verbände

Projekte und Arbeiten präsentieren und planen können, das aber auch ein Ort der Begegnung und der Verabredungen sein soll. Auch dieses „IDV-Fenster“ soll in Frankfurt geplant werden.

Die IDT lebt – wie ja der IDV insgesamt – ganz besonders von der Mitarbeit und den Beiträgen aller Verbände und aller Mitglieder des IDV. Darum zähle ich auf das Engagement der Mitgliedsverbände und hoffe, dass sich sehr viele an den vorbereitenden Projekten zur XII. IDT beteiligen werden.

*Monika Claliina, Tagungssekretärin IDT 2001*

## **FMF und FaDaF berichten**

Bei der Vorbereitung der IDV-Vertreterversammlung in Frankfurt/Oder arbeiten die beiden deutschen Verbände zum ersten Mal im IDV-Kontext zusammen. Soweit die Verbände angefragt werden, wollen wir das auch bei der Vorbereitung der IDT in Lausanne in 2001 so halten. Auf der FaDaF-Vorstandssitzung in Jena wurde der Gedanke ins Spiel gebracht, ob es nicht vorstellbar ist, jede zweite Jahrestagung des FaDaF mit dem FMF-Kongreß zusammenzulegen. Die Vor- und Nachteile sollten in den Verbänden diskutiert werden. Derzeit plant die Fachgruppe erst mal für Berlin 2000 und der FaDaF für Dortmund 2000.

---

## **IDV-NETZ**

---

### **Aus dem Netz gepickt: Ein Abenteuer**

*Deutsche Schüler erforschen Geschichte, Geographie und Leben der heutigen Inuit (Eskimos) im isolierten Norden Kanadas*

Im März radeln drei junge Abenteurer 1000 km übers Eis zu den Eskimos in Tuktoyaktuk, Kanadas nördlichstem Ort in den Nordwest-Territorien. Schüler der Max-Klinger-Schule in Leipzig verfolgen die Expedition zusammen mit Inuit-Schülern in Tuktoyaktuk in einem internationalen Internet-Projekt. Das Schülerprojekt wurde durch den Internationalen Deutschlehrerverband (IDV) eingeleitet und hat am 15. Februar begonnen. Bis Ende April wird die E-Mail-Verbindung durchgeführt. Dann ziehen die Eskimoschüler mit ihren Eltern für drei Monate auf die Jagd.

„Mit diesem Internet-Projekt wird die Wichtigkeit der elektronischen Medien im Unterricht einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht“, erklärt Dr. Herminio Schmidt, Associate Professor der Wilfrid Laurier University in Waterloo, Kanada. Herminio Schmidt organisiert internationale Schüleraustausche und leitet die elektronische Kommunikation für die 50 000 (IDV) Lehrer in 66 Ländern.

Die Kommunikation verläuft per E-Mail in englischer Sprache. Die Leipziger Schüler unter Leitung von Frau Ute Glathe werden über die Eskimoschüler ein virtuelles Interview mit dem Fahrrad-Expeditions-Team durchführen. Das gesamte Schülerprojekt soll als elektronisches Musterbeispiel für andere Lehrer in der Welt über das IDV-Netz zugänglich gemacht werden.

Die Fahrradtour anlässlich des 20. Jubiläums des Dempster Highway beginnt am 15. März 1999 von Dawson City im kanadischen Yukon. Der über den Permafrost gebaute Dempster Highway sollte ursprünglich die enormen Ölreserven in der Beaufort-See zugänglich machen. Nach 737 km und 10 Jahren Bauzeit wurden die Bauarbeiten dieser Schotterstraße in Inuvik „aufs Eis gelegt“. Was als „Straße zu den Naturschätzen“ begann, wird heute als „Straße ins Nichts“ bezeichnet.

Die Fahrrad-Expedition will diese Strecke als „Straße der Naturschönheiten“ bis zum Arktischen Ozean neu erschließen. Zwischen den ersten 737 km gibt es nur einen „Ort“ (Eagles Plains) mit acht Einwohnern. Die letzten 200 km von Inuvik nach Tuktoyaktuk sind nur auf den winterlichen „Eiswegen“ befahrbar. Der Eisweg verläuft über das gefrorene MacKenzie River Delta bis zur Tuktoyaktuk-Halbinsel, ca. 350 km von Alaskas Grenze entfernt.

Die extremen Temperaturen stellen große Herausforderungen an Fahrräder und Fahrer; Verpflegung für 22 Tage und Zelte zum Übernachten auf dem Permafrost müssen auf den Fahrrädern mitgeschleppt werden. Schüler der Max-Klinger-Schule in Leipzig werden die Expedition dokumentieren. Das Resultat veröffentlicht der Internationale Deutschlehrerverband auf seiner Webseite.

*Ab 1. April werden die neuesten Informationen über das Abenteuer im IDV-Web zugänglich sein (<http://www.WLU.ca/~wwwidv>). Erstens kann damit „live“ gearbeitet werden, zweitens soll das ganze Projekt als Muster dienen, wie Schüler ein virtuelles und internationales Vorhaben vorbereiten und durchführen.*

---

# VERANSTALTUNGSVORSCHAU

---

**1999**

6. bis 9. Mai 1999, Insel Brac, Kroatien

**Internationale Deutscholympiade**

*Zielgruppe:* Letzte beiden Klassen der Gymnasialen Oberstufe

*Information:* Ljerka Biskupic – Debanic Brijeg 23 – 41090 Zagreb

16. bis 27. Juli 1999, Innsbruck, Österreich

**DACH-Landeskundeseminar**

Für 20 IDV-Verbandsvertreter und -vertreterinnen

*Thema:* „ABC-Thesen: Informations- und Kommunikationsaspekte“

*Anmeldung:* bis 15. April bei der IDV-Generalsekretärin  
(Einladungen an die Verbände)

27. bis 30. Juli 1999, Curitiba, Brasilien

**Deutschlehrerkongreß**

*Thema:* „Perspektiven des Deutschen in Brasilien zur Jahrhundertwende“

*Information:* ABRAPA, Rua Reinaldo S. de Quadros 33  
80 050 - 030 Curitiba, Brasilien

28. Juli bis 1. August 1999, Frankfurt an der Oder, Deutschland

**Vertreterversammlung und Arbeitstreffen**

*Information:* Generalsekretärin des IDV

1. bis 6. August 1999, Tokio, Japan

**12. Weltkongress der AILA**

(Association Internationale de linguistique Appliquée)

*Thema:* „Die Rolle der Sprache im 21. Jahrhundert: Einheit und Mannigfaltigkeit“

*Information:* Dr. Udo O. H. Jung – Univ. Bayreuth – Sprachenzentrum  
D -95440 Bayreuth, E-Mail: udo.jung@uni-bayreuth.de

4. bis 10. Oktober 1999, Rostov am Don, Rußland

**Konferenz im Rahmen des IDV**

*Thema:* „Die Zukunft von DaF im Bildungssystem Rußlands an der Schwelle des 21. Jahrhunderts“

*Information:* S. Bijatenko-Koloskova, Association LORELEY  
c/o Staatliche Universität, 105 Ulica Bol'saja Sadovaja,  
344006 – Rostov na Dony, Rußland

## 2000

Februar 2000, Gießen, Deutschland

### **Deutsch-Französischer Kongreß**

*Information:* ADEAF, 18 rue du Champ de Cheval,  
F – 70 000 Frotey les Vesoul, Frankreich

22. bis 26. Juli 2000, Paris, Frankreich

### **XX. Kongreß der FIPLV**

*Thema:* „Sprachen unterrichten an der Schwelle des XXI. Jahrhunderts: die Herausforderungen der Pluralität“

*Information:* Michel Candelier, Université René Descartes,  
45 rue des Saints Pères, 75006 Paris, Frankreich,  
E-Mail: [fiplv2000@citi2.fr](mailto:fiplv2000@citi2.fr)

## 2001

30. Juli bis 4. August 2001: Luzern, Schweiz

### **XII. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer (IDT)**

---

## VERANSTALTUNGSBERICHTE

---

### **VII. Tagung des Deutschlehrerverbandes Rumäniens**

*Mangalia 25.9. bis 27.9.1998*

Wer einmal an einer Jahrestagung des Deutschlehrerverbandes Rumäniens teilgenommen hat, verschmäht keine entsprechende Einladung. Zu den vielen guten Gründen dazu gehörten 1998 nicht nur der reizende Aufenthalts- und Badeort Mangalia wie die stimmende Jahreszeit (25.9. – 27.9.), sondern zunächst einmal die lückenlose und liebevolle Organisation durch die amtierende und routinierte Verbandspräsidentin Ida Alexandrescu samt Mitarbeitern und das breitgefächerte Vortragsangebot. Es gab hundert Teilnehmer, darunter Würdenträger wie Unterrichtsminister Andrei Marga, Staatssekretär für Minderheiten Klaus Fabritius und der österreichische Botschafter Carl Vetter von der Lilie.

Aufgrund der (allerdings auf 100.000 Seelen geschrumpften und damit dezimierten) deutschen Minderheit ist Rumänien ein auch für ausländische Ger-

manisten interessantes Land. Die deutsche Volksgruppe bildet auch heute noch die nach den ungarischen und Roma-Volksgruppen dritte Minorität im Lande. Deutsch wird gefördert und müßte laut Erlaß überall angeboten werden. Von allen Gesetzen existiert eine offizielle und rechtsgültige deutsche Fassung. An knapp 300 rumänischen Schulen mit Deutsch als Verkehrs- und Unterrichtssprache lernen etwa 20.000 (nicht immer der rumäniendeutschen Minderheit angehörige) Schüler. Nur mangelt es leider häufig an der erwünschten Kontinuität, weil deutschkundige Lehrkräfte ständig von der Wirtschaft abgeworben werden.

Das diesjährige Programm hatte einen Europa- bzw. Österreich-Schwerpunkt. Mit Hinsicht auf eine mögliche EU-Zukunft plädierte der österreichische Botschafter Vetter von der Lilie für das Erlernen der größten EU-Sprache Deutsch. Roland Duhamel (B) entwickelte dann ein fremdsprachenpolitisches Modell für die EU, wobei jeder EU-Bürger zunächst einmal die Sprache eines Nachbarn, Englisch aber als 2. oder 3. Fremdsprache lernen sollte. Den ersten Abend beschloß der Wiener Erzähler Peter Marginter mit einer Lesung von einer solchen Art, daß sogar die rumänischen Gruppen an den Nebentischen nach und nach ihren unseligen Klatsch einstellten. Ausgesprochene Vielfalt war auch das Gebot der nächsten Tage. Manfred Tagini (Preßburg) lieferte einen Querschnitt durch die österreichische Geschichte anhand von Quellentexten. Der didaktische Grundpfeiler der Tagung war der Innsbrucker Paul Rusch, der u. a. einen Workshop zur Wortschatzarbeit leitete. Zu den rumänischen Beiträgen gehörte die Vorstellung des für die Klasse gedachten Heftes 11 der rumänischen Zeitschrift „Deutsch aktuell“ (Catalina Giobanu/Daniela Geaman-Gavrila).

*Roland Duhamel*

## **Tagung „Fachkommunikation 2000“ in Chemnitz**

Vom 27.9. bis 30.9.98 fand an der Technischen Universität die Tagung „Fachkommunikation 2000“ statt. Sie trug den Untertitel „Kompetenzprofile für Lehrende und Lernende an universitären und außeruniversitären Einrichtungen des In- und Auslandes“ und wurde auf Anregung und unter Mithilfe von Dr. Sabine Fiß von der dortigen Professur für Angewandte Sprachwissenschaft organisiert. Unterstützt wurde die Tagung vom Fachverband Deutsch als Fremdsprache bzw. vom Internationalen Deutschlehrerverband sowie vom Sächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst (Dresden).

Es fanden 14 Vorträge (inkl. Workshops) statt, die ungefähr 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Österreich, Polen, Rumänien, Rußland und der Tschechischen Republik.



In einem Einleitungsreferat (Martin Stegu, Chemnitz) wurde ein erster Überblick über aktuelle Tendenzen von Fachsprachenforschung und -didaktik geboten, in denen ja sowohl die „pragmatische“ als auch die „interkulturelle Wende“ sehr sichtbare Spuren hinterlassen haben. Auch in den weiteren Vorträgen ging es vielfach um interkulturelle Aspekte (Susanne Göpferich, Mainz; Bernd Müller-Jacquier, Chemnitz; Klaus-Dieter Baumann, Leipzig; Susanne Scheiter & Lilla Kudelich, München) sowie um den eher jüngeren Begriff der „Unternehmenskommunikation“ (Axel Satzger, Dresden; Bernd Müller-Jacquier, Chemnitz).

Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Fachsprache Jura (Jan Engberg, Aarhus/Dänemark; Siegfried Weber, Chemnitz; Sarka Stellnerová, Prag; Jana Girmanová, Olomouc), stets unter (hochschul-)didaktischen Aspekten. Weitere Beiträge stammten von Edit Somos, Budapest (Übersetzungsdidaktik); Renata Krajewska-Markiewicz & Krystyna Rodziszewska, Krakau & Lodz (Rahmencurricula für Fremdsprachenlehrer DaF); Heide Pfennigbauer, Wien (Qualifikationsprofile) sowie von Hartmut Stöckl, Chemnitz (Technik und Werbekommunikation). Eine Veröffentlichung der Kongreßbeiträge in der IDV-Reihe ist geplant.

Für den (Mit-) Organisator ist es nicht ganz leicht, die eigene Tagung zu „charakterisieren“. Es sei aber verraten, daß dies auch für mich die erste von mir organisierte Tagung in Chemnitz war und ich davor selbst ein wenig Skepsis zeigte, wie denn eine Tagung in einer nicht gerade klassischen „Kongreßstadt“ gelingen würde. Wir wurden aber alle eines Besseren belehrt: Sowohl mein unmittelbares Team als auch alle sonstigen Beteiligten (darunter auch die Stadtverwaltung Chemnitz, einschließlich des originellen im historischen Gewand eines „Türmers“ gekleideten Rathausführers) zeigten so viel Engagement und Herz, daß sich meines Erachtens alle wohl fühlten und eine Atmosphäre entstand, die das gegenseitige Kennenlernen und den Meinungsaustausch besonders gefördert hat.

*Martin Stegu*

### **3. Zagreber Konferenz – Kulturraum Mittelmeer**

*„Fremdsprachenlehren und -lernen im Schnittpunkt unterschiedlicher Kulturen“, 5. bis 7. November 1998*

Meine erste IDV-Reise zur einer Konferenz war von Anfang an sehr interessant und abenteuerlich. Die Reise mit dem Zug, überflutete Straßen und Eisenbahnstrecken, die Fahrt mit einer neuen Freundin von Maribor nach Zagreb. Unterwegs interessante Geschichten der Kroatin, die längere Zeit in

Slowenien lebt. Vergangenheit und Gegenwart. Alles anders. Neue Grenzen. Aber das Thema der 3. Zagreber Konferenz des Kroatischen Deutschlehrerverbandes hat diese Grenzen für ein paar Tage vergessen lassen. Es war nicht nur die Konferenz der kroatischen Deutschlehrer, sondern der Deutschlehrer des Mittelmeerraumes, an der viele Kollegen aus ganz Europa teilnahmen.

Ich war ganz gespannt auf diese Konferenz und die Begegnung mit vielen Deutschlehrern, auf die Entwicklung des Fremdsprachenunterrichts im Mittelmeerraum und fragte mich auch, was ich als Kontaktperson des IDV Neues erfahren würde. Also Neugier und Erwartungen – wie sieht so eine Konferenz bei unseren Verbandskollegen im Ausland aus?

Unter den Stichworten Tourismus, Migration, interkulturelles Lernen und Qualitätssicherung im Fremdsprachenunterricht wurden aktuelle Trends und Entwicklungen im Bereich des Fremdsprachenlehrens und -lernens aufgezeigt und der Beitrag der Mittelmeerländer zu diesen Themengebieten diskutiert. Ein weiteres Ziel der Konferenz war, einen dauerhaften Dialog auf dem Gebiet des Fremdsprachenunterrichts zwischen den Mittelmeerländern anzugehen. Der Deutschunterricht bildete auf dieser Konferenz einen wesentlichen Schwerpunkt innerhalb des allgemeinen Fremdsprachenunterrichts.

Die Vorträge am ersten Tag waren informativ. Am nächsten Tag begann die Arbeit in Sektionen. Ich nahm an der Sektion Bestandsaufnahme des Fremdsprachenunterrichts in den Mittelmeerländern teil. Die Berichte zeigten, daß das Fach Deutsch zwar in einer Krise ist, daß das Interesse an den Schulen zurückgeht, aber sie wiesen auch auf alles hin, was die DeutschlehrerInnen mit wenigen Mitteln unternehmen, um den Deutschunterricht interessanter zu gestalten. Hier muß unterstrichen werden, daß der Deutschunterricht in Slowenien und in der Slowakei noch immer eine gute Position einnimmt. Die Vorträge zum Thema *Deutschsprachige Kultur und Sprache in den Mittelmeerländern – historische Grundlagen und aktuelle Entwicklungen* machten deutlich, wie groß der Einfluß des Deutschen auf die Entwicklung der anderen Sprachen in den Mittelmeerländern ist.

Im Rahmen der Konferenz wurde an einem Abend in der National- und Universitätsbibliothek in Zagreb eine Ausstellung zu dem Thema „Schriftliche Zeugnisse deutschsprachiger Kultur vom 15. bis 19. Jahrhundert im Nordadria-Raum“ eröffnet. Dank der Organisatorinnen bot sich auch die Möglichkeit, die Stadt Zagreb zu besichtigen, die Kultur des Landes kennenzulernen und vor allem mit vielen neuen Kollegen Erfahrungen auszutauschen.

*Helena Hanuljaková*

---

# SPRACHENPOLITIK

---

## **Kommunikationsverlust im Informationszeitalter**

*Abschlußerklärung der Wiener Konferenz vom 26. bis 28. November 1998  
Österreichische Akademie der Wissenschaften*

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat vom 26. – 28. November 1998 die Konferenz „Kommunikationsverlust im Informationszeitalter“ veranstaltet, an der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus europäischen Ländern sowie aus Australien und den USA, aus Indien, Kanada und Südafrika teilgenommen haben.

Die Wissenschaftler zeichnen ein dramatisches Bild der Entwicklung der modernen Informationsgesellschaft:

Der rasante technologische Fortschritt führte und führt zu höheren Anforderungen an die Kommunikationsfähigkeit des Individuums. Die europäischen Bildungssysteme reagieren jedoch nur unzureichend auf diese Situation. Nur eine Minderheit von Bürgern ist in der Lage, die Möglichkeiten der technologischen Neuerungen effektiv zu nutzen und die Fülle von Information im „globalen Dorf“ für die eigene Lebensgestaltung fruchtbar zu machen.

Auf diese Art wächst der „funktionale“ oder „sekundäre“ Analphabetismus. Dieser äußert sich in der Unfähigkeit, Alltagstexte wie Rundfunknachrichten, Gebrauchsanweisungen oder Beipacktexte zu verstehen. Er zeigt sich ebenso in der zunehmenden Schwierigkeit, schriftliche Eingaben zu verfassen oder die technischen Möglichkeiten von Fax, E-mail oder Internet zu nutzen.

Der „funktionale“ oder „sekundäre“ Analphabetismus ist ein arbeitsmarktpolitisches Problem. Den Betroffenen stehen bestenfalls unqualifizierte Arbeitsplätze offen. In den „Guidelines for Employment 1997“ der EU wird gerade die „employability“ als eine der Säulen aktiver Beschäftigungspolitik betont. Die ausreichende kommunikative Qualifikation von Arbeitskräften spielt in der Folge eine entscheidende Rolle im wirtschaftlichen Wettbewerb.

Analphabetismus ist ferner ein demokratiepolitisches Problem: von Arbeitslosigkeit bedroht, Verlierer der Modernisierung und Globalisierung, eingeschränkt in ihrer Möglichkeit, am öffentlichen und politischen Leben teilzuhaben, sind „spracharme“ Menschen für vereinfachende, radikale Ideologien besonders anfällig.

In grundsätzlichen Willenserklärungen (u. a. in den Verträgen von Maastricht und Amsterdam sowie in der Entscheidung des Europäischen Rates über ein

Programm „zur Förderung der sprachlichen Vielfalt der Gemeinschaft in der Informationsgesellschaft“ vom 21.11.1996 sowie in der Forderung einer „Schule der zweiten Chance“ im EU-Weißbuch 1995) hat die Europäische Union dieses Problem und die Notwendigkeit, darauf zu reagieren, erkannt, ohne daß bisher ausreichend Folgen daraus gezogen wurden.

Die auf der Konferenz präsentierten Studien haben gezeigt, daß es sowohl wissenschaftliche Erkenntnisse als auch in einigen Staaten erfolgreich erprobte Modelle zur wirksamen Bekämpfung von Spracharmut gibt. Die verstärkte Umsetzung derartiger Erkenntnisse und exemplarischer Maßnahmen in nationale und europäische Aktionsprogramme ist dringend zu fordern.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Wiener Konferenz ersuchen, daß die österreichische und die anschließende deutsche Ratspräsidentschaft zu einer Initiative genutzt werden, um auf europäischer Ebene nachhaltige Strategien zur Überwindung der neuen Formen von „Analphabetismus“ zu entwickeln. Als Grundsätze für längerfristige Aktionsprogramme sowie als unmittelbare Maßnahmen werden von der Wiener Konferenz folgende Punkte genannt:

1. Bildungsprogramme zur Erhöhung der Kommunikationsfähigkeit der Bürgerinnen und Bürger sind DIE zentrale Investition in das „human capital“. Sie sichern die Teilhabe ALLER an der Weiterentwicklung demokratischer Gesellschaften. Kommunikationsfähigkeit ist keine Garantie gegen Arbeitslosigkeit, sie stellt aber eine wichtige Voraussetzung für deren Vermeidung oder Überwindung dar. Kommunikationsfähigkeit trägt zur Wettbewerbsfähigkeit im Zeitalter der Globalisierung bei. Sozialpolitik, Bildungspolitik und Wissenschaft sind gleichermaßen aufgerufen, das umzusetzen, was der Vertrag von Amsterdam als Antwort auf die Sprachverarmung in Europa vorsieht, „to promote the development of the highest possible level of knowledge for their peoples through a wide access to education and its continuous updating“.

Eine dichte Vernetzung von Wissenschaft, Arbeitswelt und Bildungspolitik unter Einbeziehung der Institutionen der Erwachsenenbildung ist anzustreben. Die Einrichtung von Clearing-Stellen auf europäischer und nationalstaatlicher Ebene ist ein dringendes Desiderat. Für diese Einrichtungen sollten die nationalen Haushalte Mittel vorsehen. In gleicher Weise ist der Aufbau eines europäischen Netzwerkes und europäischer Clearing-Stellen (europäische Observatorien) zu fordern. Im Haushalt der Europäischen Union sind Mittel dafür vorzusehen.

2. Die Anforderungen an Kommunikation gehen heute weit über das herkömmliche Sprachenlernen hinaus und umfassen sprachliche Fähigkeiten

(in der Erstsprache wie auch in Zweit- und Fremdsprachen) ebenso wie kulturelle und mediale Kompetenzen. In Schule und Erwachsenenbildung müssen Lehr- und Lernangebote entwickelt werden, die auf die Ausbildung einer umfassenden schriftlichen und mündlichen Kommunikationsfähigkeit innerhalb der EIGENEN KULTUR und ZWISCHEN DEN KULTUREN abzielen. Das umfaßt die Fähigkeit zum Umgang mit kultureller Verschiedenheit ebenso wie die Fähigkeit zur Nutzung von Kommunikations- und Informationsmedien über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg.

Angesichts der rasanten Entwicklung im Bereich der modernen Kommunikationstechnologien und der zunehmenden Bedeutung von Sprachfähigkeit sind v. a. im Bereich der beruflichen Weiterbildung und der Erwachsenenbildung – im Sinne des lebensbegleitenden Lernens – besondere Anstrengungen nötig.

Von den Problemen der Sprachkompetenz sind aber auch die Textproduzentinnen und Textproduzenten angesprochen. Wie zahlreiche Studien nachweisen, sind Texte von, für und in Institutionen und Medien für viele Betroffene oft schwer verständlich. Schulungen für Textproduzenten sind zu fordern, um „lesbare“ Texte zu gewährleisten.

### 3. Forderungen an die Schule:

- Programme der sprachlichen Förderung in Kindergarten und Vorschul-  
erziehung, insbesondere dort, wo andernfalls bei Schuleintritt Defizite  
vorliegen. Auf diese Sprachförderung müssen Lehrerinnen und Lehrer  
sowie Erzieherinnen und Erzieher spezifisch vorbereitet werden.
- Kleine Klassen, damit alle Schülerinnen und Schüler aktiv einbezogen  
werden: Kommunikationsfähigkeit läßt sich in Klassen mit mehr als  
15 Schülern nicht aktiv trainieren. Schulen müssen über die Möglich-  
keit des Kleingruppentrainings im Fachbereich Sprache verfügen.
- Kontinuierlich zu aktualisierende Ausstattung der Schulen und Hoch-  
schulen mit moderner Hard- und Software. Film, Fernsehen und Com-  
puter müssen als zentrale Elemente der Information und Kommunika-  
tion in verstärktem Maße Gegenstand und Instrument schulischer Aus-  
bildung werden.
- Neue Curricula, die die Fähigkeit zur Selektion aus dem Informations-  
angebot der neuen Medien nicht nur im Sprachunterricht, sondern in  
allen Unterrichtsfächern zu einem zentralen Lernziel machen.
- Ausbau der Erwachsenenbildung in den Bereichen der Alphabetisie-  
rung und Medienkompetenz.

#### 4. Förderung von Minderheiten und gesellschaftlichen Randgruppen:

- Die Zweisprachigkeit von Angehörigen von (sprachlichen) Minderheiten ist als Reichtum, nicht als Behinderung zu sehen: Erforderlich ist eine Alphabetisierung in beiden Sprachen, die verhindert, daß durch die Vernachlässigung der Erstsprache die Kommunikationsfähigkeit insgesamt beeinträchtigt wird bzw. bleibt. Hierzu liegen erprobte Modelle vor, die ins Regelschulwesen übernommen werden sollten. Schulische Angebote müssen durch Angebote an jene Angehörigen der älteren, zugewanderten Migrantengeneration ergänzt werden, die im Herkunftsland nicht ausreichend lange die Schule besucht haben und daher im Aufnahmeland einer eventuellen berufsbegleitenden Alphabetisierung bedürfen.
- Gehörlose Kinder und Erwachsene sind nicht als Behinderte abzuschieben. Vielmehr soll durch die Entwicklung und Vermittlung von Gebärdensprachen und die Einrichtung von bilingualen Schulen eine Teilhabe an der Informationsgesellschaft erreicht werden.
- Für Legastheniker sind geeignete Diagnoseinstrumente und pädagogische Programme zu entwickeln, um ihnen eine volle Ausbildung ihrer Kommunikationsfähigkeit zu ermöglichen.
- Arbeitslose Jugendliche bedürfen einer gezielten Förderung ihrer Textkompetenz. International erprobte Modelle hierfür liegen vor. Vielfach fehlt es jedoch an einer entsprechenden Koordinierung und Qualitätskontrolle.

#### 5. Neue Sprachenpolitik:

Die Globalisierung erfordert eine Ausweitung des Sprachenspektrums wie auch spezifische Angebote, um neue Ausgrenzungen zu verhindern. Im Vertrag von Maastricht haben sich die europäischen Staaten daher erneut auf **SPRACHLICHE VIELFALT** für die EU festgelegt und verpflichtet, den Fremdsprachenunterricht zu fördern. Allerdings berücksichtigen die europäischen Programme und Erklärungen bislang zu wenig, daß sprachliche Vielfalt in Europa weit mehr bedeutet als Vielfalt von Staatssprachen. Zum Sprachenreichtum in Europa gehören auch die vielen Sprachen von Minderheiten. Es ist an der Zeit, daß europäische Sprachenpolitik auch diese einbezieht.

Notwendige Maßnahmen sind:

- Entwicklung spezieller Lehr- und Lernangebote, die auf vorhandener Mehrsprachigkeit ebenso wie auf Fremdsprachenkenntnissen aufbauen und die bereits vorhandenen Lernerfahrungen nutzen. Kürzere Lehrgänge in Sprachen wie Englisch, um Platz für weitere Fremdsprachen

zu schaffen. Entwicklung sprachdidaktischer Konzepte, die die Beziehungen zwischen verschiedenen gelernten Sprachen für das weitere Leben systematisch nutzen.

- Förderung von Mehrsprachigkeit bei Angehörigen der alten und neuen sprachlichen Minderheiten. Schulen sollten spezifische Sprachenprofile entwickeln, in denen eine gegebene Sprachenvielfalt effizient genutzt und weiterentwickelt wird.
- Differenzierung des Sprachenangebots nach regionalen Bedürfnissen (Nachbarsprachen, Minderheitensprachen auch für Angehörige der Mehrheit, grenzüberschreitende Unterrichtsformen).
- Verbindung von sprachlichem und beruflichem Lernen (Fremdsprachen als Arbeitssprachen, Sprachenpraktika, Fremdsprachen für die Nutzung elektronischer Medien u. ä.).
- Spezielle Förderung von Fremdsprachenangeboten in der beruflichen und innerbetrieblichen Weiterbildung.
- Spezielle Fremdsprachenangebote für Lernungewohnte in der Erwachsenenbildung.

#### 6. Forderungen an die Wissenschaft:

- Unterstützung und Ausweitung von Forschungen im Bereich der Kommunikationswissenschaften, der angewandten Sprachwissenschaften, der Sprachlehrforschung und der Erziehungswissenschaften, die sich mit den Ursachen und Folgen von Spracharmut und eingeschränkter Kommunikationsfähigkeit auseinandersetzen.
- Grundausbildung in kommunikativen „skills“ für alle Berufsgruppen (Juristen, Ärzte, Ökonomen, u. a.).
- Wissenschaftsgestützte Entwicklung und Evaluation von Curricula zur Förderung von Textkompetenz und Kommunikationsfähigkeit.
- Wissenschaftliche Erforschung der europäischen Standardsprachen und Erarbeitung von Grundlagen für eine zukunftsorientierte europäische Sprachenpolitik.

Für die wissenschaftliche Planung und Leitung der Konferenz: Univ.-Doz. Dr. Rudolf de Cillia (Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien), Univ.-Prof. Dr. Hans-Jürgen Krumm (Institut für Germanistik der Universität Wien), Univ.-Prof. Dr. Ruth Wodak (Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien)

Für die Österreichische Akademie der Wissenschaften: Univ.-Prof. Dr. Werner Welzig (Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften)

# Welche Sprachen in den Schweizer Schulen?

*Empfehlungsvorschläge der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK)  
der Schweiz*

## I Prinzipien und Zielsetzungen

Dieser Teil enthält verbindliche Vorgaben an die Kantone.

1. Alle Schülerinnen und Schüler lernen, zusätzlich zur lokalen Landessprache, mindestens eine zweite Landessprache sowie Englisch; sie müssen darüber hinaus die Möglichkeit haben, eine zusätzliche Landessprache und allenfalls weitere Fremdsprachen zu erwerben.
2. Die Kantone gewährleisten die Transparenz und Kohärenz des Fremdsprachenlernens gesamtschweizerisch dadurch, daß sie für das Ende der obligatorischen Schulzeit verbindliche Richtziele vereinbaren.
3. Im deutschsprachigen Gebiet wird als zweite Landessprache im Prinzip Französisch angeboten, im französischsprachigen Gebiet Deutsch. Die Kantone Tessin und Graubünden tragen ihrer spezifischen Sprachensituation Rechnung.
4. Die Kantone respektieren und fördern die in ihrer Schulbevölkerung vorhandenen Sprachen und integrieren sie in die Stundentafeln/Lehrpläne.

## II Mittel und mögliche Wege

Dieser Teil enthält Empfehlungen, wie die im ersten Teil enthaltenen Vorgaben erreicht werden können.

5. Die Schülerinnen und Schüler begegnen anderen Sprachen ab dem Kindergarten. Sie lernen spätestens in der zweiten Klasse der Primarschule eine andere Sprache als die lokale Landessprache; die zweite Fremdsprache beginnt spätestens in der fünften, die dritte spätestens in der siebten Klasse.
6. Die Kantone legen die Reihenfolge der Einführung der Fremdsprachen im Rahmen interkantonaler Vereinbarungen fest. Die am Schluß der obligatorischen Schulzeit zu erreichenden Richtziele gelten unabhängig von der Reihenfolge der Einführung.
7. Zur Sicherstellung des Übergangs zwischen den Schulstufen innerhalb der Kantone formulieren diese für jede unterrichtete Sprache und jede Fertigkeit (Hörverständnis, Leseverständnis, Gesprächskompetenz, zusammenhängende mündliche Produktion, schriftliche Produktion) verbindliche Richtziele am Übergang zwischen Primarstufe und Sekundarstufe I.



8. Der Unterricht sämtlicher Sprachen, die in den Lehrplänen enthalten sind (inklusive der lokalen Landessprache), geschieht im Rahmen abgestimmter Didaktiken.
9. Verschiedene Formen des zwei-/mehrsprachigen Unterrichts sind auf breiter Basis zu fördern, zu erproben und zu begleiten.
10. Alle Schülerinnen und Schüler sollen die Möglichkeit haben, an Formen des sprachlichen Austausches teilzuhaben, welche in die übrigen sprachpädagogischen Aktivitäten integriert sind.
11. Im Sinne einer methodologischen Diversifizierung sollen auch alternative Sprachlern- und lehrrmethoden genutzt, gefördert und entwickelt werden.
12. Die Kantone gewährleisten die Transparenz zwischen Sprachlernprozessen innerhalb und außerhalb des Bildungssystem, beispielsweise mithilfe des „Europäischen Sprachenportfolios“.

### **III Konsequenzen**

In diesem Teil werden die Ressourcen erwähnt, welche zur Unterstützung der Reformen notwendig sind.

13. Die Kantone ermöglichen in interkantonaler Zusammenarbeit die Umsetzung der Empfehlungen durch eine Anpassung der Grundausbildung und der Weiterbildung der Lehrkräfte.
14. Die Kantone integrieren Aufenthalte in anderen Sprachgebieten in die Programme für die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer.
15. Die Kantone ermöglichen in interkantonaler Absprache die Erreichung der gemeinsamen Richtziele durch die Herstellung geeigneter Lehr- und Lernmittel und die Einrichtung regionaler Ressourcenzentren.

---

## BEITRÄGE

---

*Vielleicht haben nicht alle IDV-Rundbrief-Adepten die Möglichkeit, beharrliche FAZ-Leser zu sein. Für sie haben wir um die Nachdruckerlaubnis der folgenden Seiten gebeten. Sie schildern besonders lebens- und lesernah die Geschichte der Katharina von Bora, Luthers Ehefrau.*

### Der Morgenstern zu Wittenberg

Als die Ehefrau Martin Luthers ist sie im Gedächtnis geblieben. Verleumdet von Luthers Feinden, von manchen seiner Freunde beargwöhnt und von ihm selbst in lebensfröhlicher Liebe verehrt („Käthe von Bora ist der Morgenstern zu Wittenberg“) und geneckt („mein Herr Käthe“, „meine Kette“, „meine Kaiserin“), wurde sie schon zu Lebzeiten, erst recht aber im Urteil der Nachwelt zum Urbild und Inbegriff der evangelischen Pfarrfrau. Über ihre frühen Jahre wissen wir fast nichts, und auch aus späterer Zeit sind



nur wenige direkte Lebensäußerungen erhalten geblieben. Die Gegner Luthers rühmten ihre Schönheit, um damit den Reformator als Opfer weiblicher Verführungskunst bloßzustellen. Das in der Cranach-Werkstatt gefertigte Bildnis von 1525 zeigt das klare, selbstbewußte, ein wenig herbe Gesicht einer 26 Jahre alten Frau. Wer war Katharina von Bora?

Am 29. Januar 1499 kam sie in Lippendorf bei Leipzig zur Welt. Die materiellen Verhältnisse im Hause von Bora waren bescheiden, sie verschlechterten sich zusehends, der wirtschaftliche Zusammenbruch der Familie schien unaufhaltsam. Als Katharinas Mutter, von der sie den Vornamen ererbte, 1505 verstarb, wurde sie bereits im Benediktinerinnenkloster von Brehna untergebracht. Drei Jahre später gab sie der Vater in das unweit Grimma gelegene Zisterzienserinnenkloster Marienthron. Hier wurde ihr eine Schulbildung, die auch die Anfangsgründe des Lateinischen einschloß, zuteil. Nach einjährigem Noviziat legte sie 1515 die Klostergelübde ab.

Auch in Marienthron hatte man nach 1517 von Luthers reformatorischem Aufbruch gehört. Einigen Nonnen, unter ihnen Katharina von Bora, sind da-

durch die Klostermauern zu eng geworden. Leonhard Koppe, ein Torgauer Kaufmann, verhalf ihnen in der Nacht zum Ostersonntag des Jahres 1523 zur Flucht. Nur drei von ihnen konnten in ihre Familien zurückkehren. Die übrigen neun wurden in Wittenberg auf einige Bürgerhäuser verteilt, wobei Katharina wahrscheinlich im Haus Lukas Cranachs Unterkunft fand. Eine Ehe herbeizuführen, in der sie versorgt sein würden, war für jede der jungen Frauen das Ziel.

Bei Katharina wurde es schwierig. Zwar hatte sie sich in einen jungen Patriziersohn aus Nürnberg verliebt. Der zauderte erst, dann winkte er ab, dem Widerstand seiner Familie nachgebend. Darauf schlug Luther den jungen Pfarrer Kaspar Glatz als Bräutigam vor. Nun verweigerte sich Katharina: Nicht daß sie überhaupt gegen die Ehe war. Nur eben diesen wollte sie nicht, doch eine Verbindung mit Nikolaus von Amsdorf oder Doktor Luther sei ihr willkommen. Indessen hatte Luther für sich selbst eine andre im Blick.

Am Ende fügte es sich. Mitte Juni 1525 wurden Luther und Katharina von Bora rechtskräftig verlobt und von Johannes Bugenhagen, dem Stadtpfarrer, getraut. Zwei Wochen später luden sie zu festlichem Kirchgang und einem anschließenden Hochzeitsmahl ins Klostergebäude. Luther scheint sich erst kurz davor zur Ehe entschlossen zu haben. Es war für ihn ein Akt des Gehorsams gegen Gottes Gebot. In ausdrücklichem Widerspruch gegen eine religiös motivierte Leibfeindlichkeit erklärte er, daß nicht allein in der Ehe, sondern in der menschlichen Sexualität eine Gotteskraft am Werk sei, die Ehe freilich galt ihm als deren rechter Gebrauch, von Gott gestiftet als ein gesegener Stand. Daneben wird bei ihm aber auch ein apokalyptisches Motiv sichtbar: Nachdem er über Jahre hinweg die Mönche und Nonnen ermuntert hatte, ihre mystische Vermählung mit Christus durch die leibhaftige Ehe mit einem Menschen zu ersetzen, wollte er die Wahrheit solcher Lehre auch mit dem eigenen Leben bezeugen. Inmitten des Bauernkriegs, der ihn täglich mit dem Schlimmsten rechnen läßt, setzt Luther ein Zeichen: „Und kann ich's schicken, dem Teufel zum Trotz, will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe.“

Indessen kamen irdische Gründe hinzu, auch die Rücksicht auf den eigenen Vater, dem Luthers Gang ins Kloster vor allem die Hoffnung auf weitere Nachkommen geraubt hatte. Daß Luther mit seiner Heirat nicht nur Unverständnis, sondern auch Verachtung auf sich ziehen würde, war ihm bewußt. Aber es focht ihn nicht an: „Ich habe mich durch diese Heirat so verächtlich und gering gemacht, daß die Engel, wie ich hoffe, lachen und alle Teufel weinen mögen.“ Der Aberglaube erwartete als Frucht einer Ehe von Mönch und Nonne ein zweiköpfiges Monster. Statt dessen wurde am 7. Juni 1526 ein gesundes, kräftiges Kind geboren, Johannes, der erste Sohn, dem die Eltern den Vornamen der beiden Großväter gaben. Fünf weitere Kinder stellten sich

ein: Elisabeth (1527), Magdalena (1529), Martin (1531), Paul (1533) und Margarethe (1534). Zwei der Mädchen starben früh: Elisabeth nach acht Monaten, Magdalena, das geliebte Lenchen, im 13. Jahr.

Die Ehe begann prosaisch. „Ich stehe nicht in hitziger Liebe oder Leidenschaft gegen meine Frau, aber ich schätze sie“, schreibt Luther nach der ersten Ehewoche an Amsdorf. Sechs Jahre später klingt es anders: „Ich wollt mein Ketha nicht um Frankreich noch um Venedig dazu geben!“ Mit den Jahren ist die Ehe und Familie für Luther immer mehr zu einer Quelle seiner Lebenskräfte geworden. Einmal äußerte er sogar die – halb gespielte, halb wirkliche – Sorge, seine Käthe sei ihm näher als Christus. Die Last der häuslichen Arbeit, die auf Katharinas Schultern lag, war enorm. Zu den eigenen Kindern kamen die von Luthers früh verstorbenen Schwestern, dazu Muhme Lene, eine Tante von Käthe, ferner einige Studenten, die im Hause Luther Quartier fanden, sowie eine stattliche, manchmal bis zu 25 Personen zählende Schar von auswärtigen Gästen. Dieser große häusliche Kreis war eine fortwährende hauswirtschaftliche Herausforderung, und daß Luther einerseits von stupender Freigebigkeit war, ihm aber andererseits der Sinn fürs Haushalten fast völlig abging, machte die Sache nicht leichter. Im Hochzeitsjahr hatte der Kurfürst ein kleines Professorengehalt verfügt, verbunden mit verschiedenen Naturallieferungen, die fachgerecht zu verarbeiten waren. Neben der Hausarbeit mußte sich Käthe um Landwirtschaft, um Viehzucht und Ackerbau kümmern, nicht zu vergessen das hauseigene Braurecht. Beharrlich und zielstrebig, es mochte ein Reflex des wirtschaftlichen Ruins ihrer Eltern und Brüder sein, hat sie ihren Gatten immer wieder zum Erwerb von Garten- und Ackerland zu überreden gewußt. Daß sie diese wirtschaftlichen Herausforderungen gemeistert hat, mit Bravour und über Jahre hinweg, brachte ihr neben Luthers Liebe noch etwas zweites ein: seinen Respekt.

Dafür gibt es ein ganz unbestechliches Dokument: das von Luther 1542 eigenhändig aufgesetzte Testament. Bereits zwei Jahre zuvor hatte er bei Tisch erklärt: „Dich, Käthe, setze ich zur Universalerbin ein. Du hast die Kinder getragen und ihnen die Brust gereicht. Du wirst ihre Sache nicht zu ihrem Nachteil führen. Den Vormunden bin ich feind, sie machen's selten gut.“ Und so kam es auch: In seinem Testament erklärte Luther seine Käthe nicht allein zur Universalerbin, sondern bestellte sie auch zum einzigen Vormund der Kinder. Beide Verfügungen widersprachen dem geltenden Recht. Luther wollte es dennoch so haben, als ein öffentlicher Dank dafür, daß Käthe „mich als ein fromm, treu, ehelich Gemahl allzeit lieb, wert und schön gehalten und mir durch Gottes Segen fünf lebendige Kinder geboren und erzogen hat“.

Wieweit Käthe an der theologischen Arbeit Luthers Anteil genommen hat, läßt sich kaum ermessen. Die Briefe, die er ihr auf Dienstreisen schreibt, mischen Berufliches und Privates. Für ihre religiöse Fortbildung scheint er

ihren hauswirtschaftlichen Sinn ins Kalkül gezogen zu haben: Kurz nachdem Luthers „Biblia Deudsch“ erschienen war, versprach er ihr 50 Gulden für den Fall, daß sie binnen eines halben Jahres die ganze Bibel durchlesen würde. 1544 sah sich Luther zu der Klärung veranlaßt, Katharina nehme keinerlei Einfluß auf seine Schriften und Predigten. Daß Luther seine Frau 1540 brieflich gebeten hat, zusammen mit den Theologen Amsdorf und Georg Major für den Grafen von Schwarzburg einen Pfarrer auszuwählen, ist keineswegs der Ausdruck einer ungebührlichen Kompetenzvermischung. Hier ging es nicht darum, einen geeigneten Pfarrer zu finden, sondern von sechs geeigneten Pfarrern wenigstens einen zu dem besagten Amt zu überreden, und in dieser Hinsicht wußte Luther die Begabung seiner Ehefrau durchaus zu schätzen.

Für den ehelichen Umgang der beiden ist eine ganz einzigartige Quelle vorhanden: Luthers Briefe an seine Frau. Einundzwanzig sind davon erhalten geblieben, leider nicht ein einziger Gegenbrief aus der Hand Käthes. Die Ehebriefe Luthers sind ein großes und intimes Dokument seiner Liebe, seines Humors und seiner Sorge, kurz: seines irdischen Glücks. Wieviel Witz spricht allein schon aus den von Brief zu Brief wechselnden Anreden und Unterschriften: „Meiner freundlichen, lieben Hausfrauen Katharina Luther von Bora, Predigerin, Brauerin, Gärtnerin und was sie mehr sein kann.“ Oder: „Meiner gnädigen Frauen zu Händen und Füßen.“ Oder auch einfach: „Meinem Liebchen.“ Unterschrift: „Dein Liebchen Martinus Luther.“

Der Tod Luthers am 18. Februar 1546 hat die 47 Jahre alte Käthe tief getroffen. Zwei Monate später klagte sie der Schwägerin Christine von Bora ihr Leid: Ich bin wahrlich so sehr betrübt, daß ich mein großes Herzeleid keinem Menschen sagen kann. Und weiß nicht, wie mir zu Sinn und zumut ist. Ich kann weder essen noch trinken, auch dazu nicht schlafen. Und wenn ich hätt' ein Fürstentum und Kaisertum gehabt, sollt' mir so leid nimmermehr geschehen sein, so ich's verloren hätt', als nun unser lieber Herrgott mir und nicht allein mir, sondern der ganzen Welt diesen lieben und teuren Mann genommen hat.“

Zwar vermochte Käthe die Familie zunächst noch im Lutherhaus zusammenzuhalten. Aber schon im Herbst 1546 zwang sie der Schmalkaldische Krieg, mit den Kindern nach Magdeburg zu fliehen. Im April 1547 kehrte sie nach Wittenberg zurück, wenige Wochen später machte sie sich wegen der eingedrungenen kaiserlichen Truppen erneut auf die Flucht.

Als im Sommer 1552 in Wittenberg wieder einmal die Pest grassierte, verlegte man die Universität aus Sicherheitsgründen nach Torgau. Im September entschloß sich Käthe, mit den beiden jüngsten Kindern ebenfalls nach Torgau auszuweichen. Kurz vor dem Zielort scheuten die Pferde, beim Sturz in den Graben zog sie sich lebensbedrohliche Verletzungen zu. Von diesem Unfall hat sie sich nicht mehr erholt. Am 20. Dezember 1552, drei Tage nach dem

18. Geburtstag Margarethes, ihres jüngsten Kindes, starb Katharina von Bora. In der Torgauer Marienkirche hat sie ihre letzte irdische Ruhe gefunden. Ein mächtiger Grabstein erinnert an sie.

Doch ihr eigentliches Denkmal ist das Lebenswerk Martin Luthers, in das sich ihr eigenes Leben untrennbar verflochten hat. Ohne die pragmatische Arbeitsteilung im Hause des Reformators wäre er der geschichtlichen Last, die er zu tragen hatte, erlegen; ohne ihre liebevolle Pflege hätte er seine labile Gesundheit nicht zu erhalten vermocht. In einer Lebensform, die ihrer Zeit als selbstverständlich galt und die man darum nicht anachronistisch als frauenfeindlich verunglimpfen sollte, wurde sie eine tragende Säule der Reformation. „Viele haben Frauen, aber wenige finden Frauen“, schrieb Luther 1522. In Katharina von Bora hatte er die seine gefunden.

*Prof. Dr. Albrecht Beutel*

*Westfälische Wilhelms-Universität in Münster*

*Nachdruck aus FAZ, 29.1.1999*

*(Mit freundlicher Erlaubnis der Autoren und der FAZ.)*

## **Die Darstellung des Volkes in Büchners Werken**

*Der folgende Beitrag von Chusri Mewongukote ist 1997 im TDLV-Forum, Zeitschrift des Thailändischen Deutschlehrerverbandes, erschienen. Wir bedanken uns für die Erlaubnis, diese originelle und lebhafte Arbeit im IDV-Rundbrief publizieren zu dürfen.*

Die vorliegende Arbeit behandelt das Thema „Darstellung des Volkes in Büchners Werken“. In der Einleitung wird die Haltung Büchners gegenüber dem Volk besprochen, und im Hauptteil wird dargelegt, wie Büchner in seinen Werken, und zwar in der Flugschrift *Der hessische Landbote* und in den Dramen *Leonce und Lena*, *Dantons Tod* und *Woyzeck* das Volk darstellt.

### **Büchners Haltung gegenüber dem Volk**

Georg Büchner (1813-1837), der Dichter der Dramen *Dantons Tod*, *Leonce und Lena* und *Woyzeck* und der Novelle *Lenz*, gehört in Deutschland zu den prominentesten und progressivsten Kämpfern bei den politischen und sozialen Fragen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er kämpft um die Umwälzung der damaligen sozialen und politischen Lage. Seine Anteilnahme an den Problemen der unteren Klasse und sein Kampf für das Volk unterscheiden ihn von anderen zeitgenössischen Kämpfern. Während die bürgerlichen Liberalen und Oppositionellen sich nur für die Umänderung der politischen

Verhältnisse interessieren und dabei die soziale Ungerechtigkeit und die materielle Not der Volksmasse kaum beachten, macht Büchner die politische und soziale Frage zum Hauptanliegen seiner politischen Tätigkeit. Er selbst stammt aus einer bürgerlichen Familie, aber er vertritt nicht die Interessen seiner Klasse, sondern aus Gerechtigkeitsgefühl die des gesamten Volkes. Das materielle Elend des Volkes ist ihm schmerzlicher als die Anliegen der Liberalen wie z. B. das Verbot der Veröffentlichung ihrer politischen Gedanken. August Becker, dem vertrautesten Freund Büchners, zufolge

*sagte er [= Büchner] oft, der materielle Druck, unter welchem ein großer Theil Deutschlands liege, sei eben so traurig und schimpflich, als der geistige, und es sei in seinen Augen bei weitem nicht so betrübt, daß dieser oder jener Liberale seine Gedanken nicht drucken lassen dürfe, als daß viele tausend Familien nicht im Stande wären, ihre Kartoffeln zu schmelzen etc. (Büchner/Weidig 1976: 120)*

Das Mitgefühl für das verelendete Volk und die Liebe zu ihm kommen an vielen Stellen in seinen Briefen zum Ausdruck. Im Dezember 1833 schreibt Büchner aus Gießen an seinen Freund August Stöber:

*Die politischen Verhältnisse könnten mich rasend machen. Das arme Volk schleppt geduldig den Karren, worauf die Fürsten und Liberalen ihre Affenkomödie spielen. Ich bete jeden Abend zum Hanf und zu den Laternen. (Büchner 1971: 422)*

Und im Brief an seine Familie vom Dezember 1836 findet sich diese Haltung wieder:

*Ich komme vom Christkindelsmarkt, überall Haufen zerlumpter, frieren-der Kinder, die mit aufgerissenen Augen und traurigen Gesichtern vor den Herrlichkeiten aus Wasser und Mehl, Dreck und Goldpapier standen. Der Gedanke, daß für die meisten Menschen auch die armseligsten Genüsse und Freuden unerreichbare Kostbarkeiten sind, machte mich sehr bitter. (Büchner 1971: 452)*

Diese Liebe zu der armen Volksklasse, das Mitleid für die Unterdrückten, die Hungernden und die Empörung über die soziale Ungerechtigkeit und die Ausbeutung dieser Klasse durch die Machthabenden und Privilegierten machen Büchner zum Kämpfer für das Volk. Nach E. Johann sind sie die erste Triebfeder seines politischen Handelns:

*Dies ist die erste Triebfeder seines Handelns: Mitleid mit den Hungernden, Mitgefühl für die Unterdrückten. Zorn gegen die Gedankenlosen, Empörung über die bedenkenlosen Machthaber. (Johann: 1984: 66f.)*

Und K. Viëtor findet in Büchners Liebe zu dem armen Volk den Nährgrund seiner politischen Leidenschaft :

*Seine politische Leidenschaft hat ihren Nährgrund, ihren zeugenden Boden in uneigennütziger, frei sich gebender Liebe zu den Beherrschten und Erniedrigten, den 'leidenden, gedrückten Gestalten' des armen Volkes ...* (Viëtor 1949: 29f.)

Das Zitat oben aus dem Brief an seine Familie, den er nach dem Scheitern seiner politischen Tätigkeit geschrieben hat, zeigt, daß diese Anteilnahme an Sachen des Volkes und die Liebe zu ihm nicht nur die motivierende Rolle für seine politische Aktivität spielen, sondern auch immer fest bei ihm liegen. H. Mayer meint daher zutreffend: *Liebe zu den Entbehrenden und Leidenden ist ihm stets so selbstverständlich, Grundmotiv seines Lebens und Dichtens ...* (Mayer 1972: 346)

## **Darstellung des Volkes in den Werken**

### ***Der hessische Landbote***

Die Lehre Saint-Simons von der Produktivität der einzelnen Gesellschaftsklassen hat Büchners Gesellschaftsauffassung stark geprägt (vgl. Mayer 1972: 181). Nach dem Kriterium der Produktivität teilt sich ihm die Gesellschaft in 2 Klassen ein, und zwar die produktive, arbeitende Klasse des Volkes und die unproduktive, privilegierte Klasse der machthabenden Aristokratie und der reichen Bourgeoisie, die die große Klasse ausbeutet und ausnützt und dadurch von der Arbeit der großen Klasse lebt (vgl. Mayer 1972: 92, 181). Mit anderen Worten, die Oberschicht und die Mittelschicht sind die Minorität, die im Besitz der politischen und wirtschaftlichen Macht zusammen die ungebildete arme Unterschicht unterdrückt und schindet.

Auf dieser Auffassung beruhen die Darstellung des Volkes in der Flugschrift *Der hessische Landbote*. Darin stellt Büchner die große Klasse als verelendete Untertanen dar, die durch die Herrschaft und die Ausbeutung der Minorität, die aus Fürsten, Aristokraten und den Reichen besteht, unterdrückt und ausgenützt wird. Er vergleicht am Anfang der Flugschrift das Leben der Minorität, die er als die Reichen<sup>1</sup> bezeichnet, mit dem des Volkes, der Bauern, und beschreibt bildhaft die Schinderei der Bauern:

*Das Leben der Reichen ist ein langer Sonntag, sie wohnen in schönen Häusern, sie tragen zierliche Kleider, sie haben feiste Gesichter und reden eine eigne Sprache; das Volk aber liegt vor ihnen wie Dünger auf dem Acker. Der Bauer geht hinter dem Pflug, der Reiche aber geht hinter ihm*

---

1 Ludwig Weidig, der zusammen mit Büchner in der Führung der revolutionären Bewegung ist, findet das Wort als scharfen Angriff gegen das Besitzbürgertum und hat es deshalb bei der Korrektur der Flugschrift gestrichen und mit dem Wort „die Vornehmen“ ersetzt.



*und dem Pflug und treibt ihn mit den Ochsen am Pflug, er nimmt das Korn und läßt ihm die Stoppeln. Das Leben des Bauern ist ein langer Werktag, Fremde verzehren seine Äcker vor seinen Augen, sein Leib ist eine Schwiele, sein Schweiß ist das Salz auf dem Tische des Reichen.* (Büchner 1971: 34, 36)

Außer der Ausbeutung wird das Volk erniedrigt und entwürdigt. *Die Töchter des Volks sind ihre Mägde und Huren, die Söhne des Volks ihre Laquaien und Soldaten.* (Büchner 1971: 44)

Bei der Darstellung der Unterdrückung und Ausnützung des Volkes gebraucht Büchner die Tiermetaphorik. An einer Stelle schreibt er :

*Das Volk ist ihre Herde, sie [= die Unterdrücker] sind seine Hirten, Melker und Schinder: sie haben die Häute der Bauern an, der Raub der Armen ist in ihrem Hause; die Thränen der Witwen und Waisen sind das Schmalz auf ihren Gesichtern.* (Büchner 1971: 36, 38)

An anderer Stelle sagt Büchner, das Volk wird zu Äckergäulen und Pflugstieren (Büchner 1971: 36) gemacht. Und er vergleicht metaphorisch die ganze unterdrückende und schindende Klasse mit dem Blutegel: *Der Fürst ist der Kopf des Blutegels, der über euch [= das Volk] hinkriecht, die Minister sind seine Zähne und die Beamten sein Schwanz.* (Büchner 1971: 44)

Der Gebrauch der Tiermetaphorik deutet darauf hin, wie Büchner die Unterdrückung und Ausbeutung der großen Klasse betrachtet. Er findet, daß dem Volk, das auch Menschen wie seine Herrschenden und Presser ist, dadurch nicht nur sein Recht und sein durch die schwere Arbeit erworbener Besitz geraubt wird, sondern auch seine Menschenwürde. Es wird von der egoistischen Minorität wie Tiere erniedrigt und mißhandelt. Durch die Unterdrückung, Ausbeutung und Entwürdigung ist das Volk zu jemandem geworden, der nichts ist und nichts hat. Seine Worte zu den Adressaten der Flugschrift lauten deshalb gegen Ende des Stückes: *Ihr seyd nichts, ihr habt nichts! Ihr seyd rechtlos.* (Büchner 1971: 56) Damit will Büchner zum Ausdruck bringen, daß diese Nacktheit vom Recht und von allem Besitz der Volksmasse die Folge der Herrschaft und der Ausbeutung der privilegierten Klasse der Aristokratie und des Bürgertums ist.

### ***Leonce und Lena***

Die Bauernszene (3. Akt, 2. Szene) ist in diesem Drama die einzige Szene, in der die Volksfiguren auftreten. Hinsichtlich der Darstellung des Volkes knüpft sie an die zitierte Darstellung in *Der hessische Landbote* an, weil es hier auch um das gleiche Bild des Volkes als unterdrückte Untertanen geht. Mit dieser Szene gibt Büchner ein konkretes Beispiel der Unterdrückung der Volksmasse, die er in der Flugschrift bereits thematisiert hat.

In dieser Szene werden die Bauern gezwungen, sich in ihren Sonntagskleidern in der Hitze entlang der Landstraße bis zum Schloß aufzustellen, um das königliche Paar, Prinz Leonce und Prinzessin Lena, bei ihrer Hochzeit zu empfangen und ihnen zuzujubeln. Um dem hohen Paar einen guten Eindruck zu machen, dürfen sie ihre gemeinen Manieren nicht zeigen, z. B. das Nasenputzen mit den Fingern oder das Kratzen hinter den Ohren, und während das Paar vorbeifährt, müssen sie ihm mit zufriedenen Gesichtern die gehörige Rührung zeigen. Das alles wird ihnen befohlen und sie haben nur zu gehorchen und zu machen, was ihnen gesagt wird. Der Landrat sagt zu den Bauern:

*Gebt Acht! Leute, im Programm steht: >Sämtliche Untertanen werden von freien Stücken, reinlich gekleidet, wohlgenährt und mit zufriedenen Gesichtern sich längs der Landstraße aufstellen.< Macht uns keine Schande.* (Büchner 1967: 127)

Dieses königliche Dekret entlarvt nach H. Gnüg *die Inhumanität des Feudalsystems allein schon dadurch, daß es Freude, zufriedene Gesichter verordnen muß* (Gnüg 1980: 296).

Für seine Gehorsamkeit wird das Volk belohnt, indem man es so gestellt hat, *daß der Wind von der Küche über euch [= das Volk] geht und ihr auch einmal in eurem Leben einen Braten riecht* (Büchner 1967: 127). H. Gnüg äußert sich zutreffend über diese Szene:

*In 'Leonce und Lena' wird das Volk in seiner Verelendung dargestellt, bricht der Widerspruch zwischen fürstlicher Märchenhochzeit und der erbärmlichen Lebenswirklichkeit der fürstlichen Untertanen offen hervor.* (Gnüg 1980: 296)

### ***Dantons Tod***

Büchner teilt einmal seinem Freund August Becker seine Meinung über das Volk mit. Sie lautet:

*... So ist es gekommen, daß man bei aller parteiischen Vorliebe für sie [= die Volksmasse] doch sagen muß, daß sie eine ziemlich niederträchtige Gesinnung angenommen haben; und daß sie, es ist traurig genug, fast an keiner Seite mehr zugänglich sind, als gerade am Geldsack ...* (Büchner/Weidig 1976: 119)

Die Worte weisen einerseits auf Büchners Haltung der Volksmasse gegenüber und andererseits auf seine realistische Betrachtung des Volkes hin. Trotz seiner Parteinahme und Vorliebe erkennt er die niederträchtige Gesinnung des Volkes. Als Dichter, der seine Aufgabe darin sieht, das Leben, so wie es in Wirklichkeit ist, darzustellen, zeichnet er in diesem Drama das Bild des Volkes so realistisch und wirklichkeitstreu. Deshalb ist das Bild des Volkes hier kein Idealbild, sondern ein häßliches Bild. Bei der genauen Darstellung deu-

tet er auch an, warum das Volk im Drama so niederträchtig erscheint und handelt.

Wie sieht das Volk in diesem Werk aus? In der ersten Volksszene *Eine Gasse* (1. Akt, 2. Szene) schlägt eine Volksfigur, Simon, seine Frau, weil sie ihre Tochter sich prostituieren läßt. Sie beschimpft ihn zurück :

*Du Judas! Hättest du nur ein paar Hosen hinaufzuziehen, wenn die jungen Herren die Hosen nicht bei ihr hinunterließen? Du Branntweinfuß, willst du verdursten, wenn das Brünnelein zu laufen aufhört, he? – Wir arbeiten mit allen Gliedern, warum denn nicht auch damit; ihre Mutter hat damit geschafft wie sie zur Welt kam und es hat ihr weh getan, kann sie für ihre Mutter nicht auch damit schaffen, he? Und tut's ihr auch weh dabei, he? Du Dummkopf!* (Büchner 1967: 13)

Mit dieser derben und obszönen Antwort der Frau möchte Büchner die Ursache dieser Prostitution zeigen. Die Töchter des Volkes müssen sich prostituieren, um Geld zu verdienen und sich und ihre Familien dadurch zu ernähren. Der Hunger und die materielle Not zwingen sie dazu. Das älteste Gewerbe der Welt gehört zu dem Lebenskampf des armen Volkes. Um nicht zu verhungern und um zu überleben, verkaufen sich Mädchen und Frauen aus der Volksschicht. Dieses Gewerbe als eine Form des Kampfes zum Überleben ist so üblich, daß Büchner es noch an anderen Stellen erscheinen läßt. In der Szene *Eine Promenade* bieten sich Rosalie und Adelaiden den Soldaten kokettierend an:

*Rosalie: Mach fort, da kommen Soldaten.  
(zu Adelaiden) Wir haben seit gestern nichts Warmes in den Leib gekriegt.*

...

*Soldat: Halt! Wo hinaus, meine Kinder?  
(Zu Rosalie) Wie alt bist du?*

*Rosalie: So alt wie mein kleiner Finger.*

*Soldat: Du bist sehr spitz.*

*Rosalie: Und du sehr stumpf.*

*Soldat: So will ich mich an dir wetzen. ...* (Büchner 1967: 35)

Und zwei Frauen warten in der Szene *Platz vor der Conciergerie* (4. Akt, 4. Szene) am Tor der Conciergerie, wo Danton und seine Freunde eingesperrt sind, auf ihre alten Kunden.

*Zweiter Fuhrmann (zu den Weibern): Was gafft ihr?*

*Ein Weib: Wir warten auf alte Kunden.*

*Zweiter Fuhrmann: Meint ihr, mein Karren wär ein Bordell? ...* (Büchner 1967: 68)

Dieses Gewerbe ist für viele unwürdig und die Prostituierten nichtswürdige Menschen. Aber ein Materialist wie Büchner betrachtet das anders. Er ist der Meinung, daß Frauen und Töchter des Volkes, die sich aus Armut und Not prostituieren, nicht zu verurteilen und zu beschimpfen sind. Zu verurteilen sind nur diejenigen, die mit den Töchtern des Volkes huren. Diese Meinung läßt er in der Szene *Eine Gasse* den ersten Bürger äußern.

*Ja ein Messer, aber nicht für die arme Hure! Was tat sie? Nichts! Ihr Hunger hurt und bittelt. Ein Messer für die Leute, die das Fleisch unserer Weiber und Töchter kaufen! Weh über die, so mit den Töchtern des Volkes huren! ... (Büchner 1967: 14)*

Der Hunger und das materielle Elend sind noch Ursachen für andere Gemeinheiten des Volkes. Sein Blutdurst und seine Brutalität sind darauf zurückzuführen. Da die Revolution gescheitert ist und das Volk weder glücklicher noch satt machen kann, leidet es weiter am Hunger und an materiellen Mängeln wie vorher. Es muß weiter hungern, betteln und huren. Aus Hunger und Verzweiflung verlangen die verelendeten Massen nach mehr Blutvergießen. Sie erscheinen grausam und blutdurstig. In der Szene, in der Simon seine Frau prügeln will, verlangen die Massen einstimmig, daß diejenigen erschlagen werden, die wie Aristokraten aussehen und die nur anders als sie sind.

*Dritter Bürger: Sie haben uns gesagt: schlägt die Aristokraten tot, das sind Wölfe! Wir haben die Aristokraten an die Laterne gehängt. ... Sie haben gesagt: die Girondisten hungern euch aus, wie haben die Girondisten guillotiniert. Aber sie haben die Toten ausgezogen, und wir laufen wie zuvor auf nackten Beinen und frieren. ... Fort! Totgeschlagen, wer kein Loch im Rock hat!*

*Erster Bürger: Totgeschlagen, wer lesen und schreiben kann!*

*Zweiter Bürger: Totgeschlagen, wer auswärts geht!*

*Alle schreien: Totgeschlagen! Totgeschlagen!*

*Einige schleppen einen jungen Menschen herbey!*

*Einige Stimmen: Er hat ein Schnupftuch! ein Aristokrat!  
an die Laterne! an die Laterne!*

...

*Dritter Bürger: ... Das paar Tropfen Bluts von August und September haben dem Volk die Backen nicht roth gemacht. Die Guillotine ist zu langsam. Wir brauchen einen Platzregen. (Büchner 1967: 14f.)*

An diesem Reden unter den Massen, das mit blutdurstiger Stimmung endet, zeigt Büchner, wie das materielle Elend das Volk zur Brutalität bringt. Es fordert mehr Blut und Tod, die eigentlich seine verelendeten Zustände nicht

verändern können, aber das Volk tut es trotzdem, weil es das Blutvergießen von seinem Hunger und seiner Not ablenkt und ihm helfen kann, sein materielles Elend vorübergehend zu vergessen.

Der Blutdurst des Volkes begegnet uns noch einmal in der Szene *Der Revolutionsplatz* (4. Akt, 7. Szene), in der sich die Masse vor der Guillotine versammelt, um der Hinrichtung Dantons und seiner Anhänger zuzuschauen. Eine Frau mit Kindern will ihre hungernden Kinder der Hinrichtung zusehen lassen, damit sie zu schreien aufhören: *Platz! Platz! Die Kinder schreien, sie haben Hunger. Ich muß sie zusehen machen, daß sie still sind. Platz!* (Büchner 1967: 73)

Die Hinrichtung ist dem Volk eine Art Unterhaltung geworden, bei der es sich amüsiert und seine Leiden vergißt. Andere Frauen rufen kaltblütig zu den Gefangenen:

*Ein Weib: He, Danton, du kannst jetzt mit den Würmern Unzucht treiben.*

*Eine Andere: Hérault, aus deinen hübschen Haaren laß' ich mir eine Perücke machen.* (Büchner 1967: 73)

Nach der Hinrichtung unterhalten sich in der nächsten Szene drei Frauen über die eben vollzogene Hinrichtung.

*1. Weib: Ein hübscher Mann, der Hérault.*

*2. Weib: Wie er beym Constitutionsfest so am Triumphbogen stand, da dacht' ich so, der muß sich gut auf der Guillotine ausnehmen, dacht' ich. Das war so'ne Ahnung.*

*3. Weib: Ja man muß die Leute in allen Verhältnissen sehen; es ist recht gut, daß das Sterben so öffentlich wird.* (Büchner 1967: 74f.)

Alle drei sind mit dem Guillotinierten zufrieden und sprechen darüber, als ob sie über eine Vorführung reden würden. Der Tod ist ihnen völlig gleichgültig. Sie empfinden dabei kein Mitleid oder Mitgefühl mehr. Was sie dabei noch interessiert, ist nur, daß sie in ihrem armseligen Leben etwas Spannendes zu sehen bekommen.

Zu den Verhaltensweisen des Volkes im Drama gehören noch seine Wankelmütigkeit und politische Verführbarkeit. Sie stellen sich am deutlichsten am Ende der 9. Szene und fortsetzend in der 10. Szene des 3. Aktes dar. Im Revolutionstribunal kämpft Danton energisch zum letzten Mal, um sich und seiner gefangenen Gruppe das Leben zu retten. Er hält eine Rede und klagt Robespierre und seine Anhänger des Hochverrats an der Republik an, wobei er unmittelbar an das Volk appelliert:

*Ich klage Robespierre, St. Just und ihre Henker des Hochverrats an. Sie wollen die Republik im Blut ersticken. Die Gleisen der Guillotinenkarren*

*sind die Heerstraßen, auf welchen die Fremden in das Herz des Vaterlandes dringen sollen. ... Ihr wollt Brot und sie werfen euch Köpfe hin. Ihr durstet und sie machen euch das Blut von den Stufen der Guillotine lecken. (Heftige Bewegung unter den Zuhörern, Geschrei des Beifalls)*

*Viele Stimmen: Es lebe Danton, nieder mit den Decemviren!*

(Büchner 1967: 63)

Sein Appell an das Volk scheint zu gelingen und die Zuhörer für ihn zu gewinnen. Als diese Gruppe der Volksmasse draußen auf dem Platz vor dem Justizpalast ist, tragen einige Bürger, die auf der Seite Dantons stehen, mit dem Zweiten Bürger, dem Redner für Robespierre, ein Wortduell aus. Zunächst scheinen die Worte Dantons im Revolutionstribunal noch Wirkung zu haben, aber der zweite Bürger kann dann mit seiner Beschreibung von Dantons Lebensführung Danton und seine Partei total vernichten und den Volkshaufen von deren Schuld überzeugen:

*Danton hat schöne Kleider, Danton hat ein schönes Haus, Danton hat eine schöne Frau, er badet sich in Burgrunder, ißt das Wildpret von silbernen Tellern und schläft bey euren Weibern und Töchtern, wenn er betrunken ist. Danton war arm wie ihr. Woher hat er das alles; Das Veto hat es ihm gekauft, damit er ihm die Krone rette. Der Herzog von Orleans hat es ihm geschenkt, damit er ihm die Krone stehle. Der Fremde hat es ihm gegeben, damit er euch Alle verrathe. Was hat Robespierre? der tugendhafte Robespierre. Ihr kennt ihn Alle. (Büchner 1967: 64)*

Diese Beschreibung von der genußreichen Lebensführung Dantons und die Beschuldigung seiner Zusammenarbeit mit den ausländischen Fürsten reichen aus, ihn als Verräter an dem Volk und an der Republik zu beweisen. Durch den Vergleich mit Robespierre, dem tugendhaften Unbestechlichen, erscheint Danton dem Volk jetzt nur als ein lasterhafter Verräter. Deshalb verurteilt der Volkshaufen, der vorher Danton zugejubelt hat: *Es lebe Danton!* Danton mit dem chorischen Ruf: *Es lebe Robespierre! Nieder mit Danton! Nieder mit dem Verräther!* (Büchner 1967: 64)

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß das Verhalten und Handeln des Volkes in diesem Drama, die als negativ und gemein zu betrachten sind, durch das materielle Elend verursacht werden. Dazu meint auch G. P. Knapp: ... *Der Mangel an moralisch fundierter Tugend, der das Verhalten des Volkes kennzeichnet (...), ist das direkte Resultat seiner materiellen Not ...* (Knapp 1983: 62). Indem Büchner in Dantons Tod das Volk so gemein erscheinen und handeln läßt, wie es in Wirklichkeit ist, aber dabei auf die materielle Lage als Ursache seines gemeinen Handelns und Verhaltens deutet, zeigt er seine volle Liebe und Verständnisbereitschaft für das Volk, sein Handeln und für sein Wesen.

## Woyzeck

Mit seinem letzten Werk *Woyzeck* begibt sich Büchner in die Sphäre des Volkes. Darin hat er nicht nur einen Mann aus dem Volk, den Soldaten Woyzeck, zur Hauptfigur gemacht, sondern ihn auch mit seinesgleichen auf der Bühne auftreten lassen (vgl. Ullman 1972: 100). K. Viëtor zufolge ist *Woyzeck* das erste Arme-Leute-Drama in deutscher Sprache (vgl. Viëtor 1949: 205).

Das Drama handelt von dem Leben und Schicksal eines armen Soldaten, Woyzecks. Bei der Darstellung seines Lebens thematisiert Büchner wie bei der Zeichnung der Volksfiguren in *Dantons Tod* die Gebundenheit menschlicher Existenz und menschlichen Handelns an materiell-soziale Umstände. Über diese Gebundenheit äußert er sich in einem Brief an seine Familie vom Februar 1834:

*Ich verachte Niemanden, am wenigsten wegen seines Verstandes oder seiner Bildung, weil es in Niemandes Gewalt liegt, kein Dummkopf oder kein Verbrecher zu werden, weil wir durch gleiche Umstände wohl Alle gleich würden, und weil die Umstände außer uns liegen. ...* (Büchner 1971: 422)

Deutlich erkennt Büchner hier die bestimmende Rolle der materiell-sozialen Umstände und die Abhängigkeit menschlichen Daseins von seinen Umständen an.

Woyzeck, ein armer Soldat, hat eine Familie. Mit Verantwortungsgefühl und aus Liebe zu Marie und seinem Kind macht er alle Arten von Arbeit, um noch mehr Geld zu verdienen, weil sein Gehalt für die Ernährung der Familie nicht ausreicht. Neben dem Beruf dient er dem Hauptmann und rasiert ihn und arbeitet bei dem Doktor als Versuchsobjekt. Der Doktor macht ein Diät-Experiment mit Woyzeck, indem er ihn lange Zeit nur Erbsen essen läßt, um herauszufinden, was mit dem Menschen passiert, wenn er sich über längere Zeit nur von Erbsen ernährt hat. Das Gehalt und das zusätzliche Geld, das er mit Mühe und Duldsamkeit verdient, gibt er Maria.

Seiner Familie zuliebe verkauft er seine Arbeitskraft und muß dabei Beleidigung und Erniedrigung erdulden. Weil er mit Marie ein uneheliches Kind hat, wird er vom Hauptmann, einem Vertreter der bürgerlichen Klasse, immer kritisiert und als unmoralisch bezeichnet:

*... Woyzeck, er ist ein guter Mensch, ein guter Mensch – aber (mit Würde) Woyzeck, Er hat keine Moral! Moral das ist wenn man moralisch ist, versteht Er. ... Er hat ein Kind, ohne den Segen der Kirche, ...* (Büchner 1967: 414)

Bei dem Doktor nimmt Woyzeck mit Geduld die Unmenschlichkeit und die Entwürdigung auf sich. Der Doktor, der glaubt, *in dem Menschen verklärt sich die Individualität zur Freiheit* (Büchner 1967: 417) verhöhnt und schimpft Woyzeck, daß er seinen Harn nicht halten konnte und an die Wand uriniert

hat. In seinem Wissenschaftswahn freut er sich herzlos und kaltblütig über die Wahnvorstellung Woyzecks, weil er meint, daß sie das Resultat seines Erbsenexperiments sei. Deswegen belohnt er Woyzeck dafür mit Zulage.

*Woyzeck Er hat die schönste aberratio, mentalis partialis, die zweite Species, sehr schön ausgeprägt. Woyzeck Er kriegt Zulage. Zweite Species, fixe Idee, mit allgemein vernünftigen Zustand. ... (Büchner 1967: 418)*

Außerdem wird Woyzeck von ihm wie ein Tier behandelt. Der Doktor läßt die Studenten sein Versuchskaninchen untersuchen, seine Schläfe, seinen Puls und seine Brust betasten. Noch dazu zwingt er Woyzeck, seine Ohren zu bewegen, um den Studenten seine Übergänge zum Esel zu zeigen.

An ihrer Mißhandlung Woyzecks wird deutlich, daß der Hauptmann und der Doktor, zwei Vertreter der bürgerlichen Klasse, im Besitz der Macht und Bildung, den Mann aus der unteren Schicht ausnützen und demütigen. Woyzeck kann in dieser qualvollen Gegenwelt, in der das Privileg und der Moralkodex der bürgerlichen Klasse herrschen, nur durchhalten und alles ertragen, weil Marie und das Kind Ausgleich und Halt für ihn sind. Sie verleihen ihm und seinem leidenden Leben Sinn und sind ihm sein einziges Glück und sein einziger Besitz. Aber auch der letzte Besitz wird ihm weggenommen, als Marie ein Liebesverhältnis mit dem Tambourmajor hat. Dadurch stürzt Woyzeck in Hoffnungslosigkeit und Haltlosigkeit. Aus voller Verzweiflung, Verbitterung und eifersüchtiger Wut ersticht er Marie. Für ihre Untreue bestraft er Marie, die er liebt und für die er alles erduldet hat.

Es ist jetzt zu fragen, was eigentlich Woyzecks Verbrechen und Unglück verursacht. Die Eifersucht und Verbitterung treiben Woyzeck zwar in jenem Moment zum Mord, aber sie sind eigentlich nicht die primäre Ursache, die sein Schicksal determiniert. Nach H. Poschmann liegt die eigentliche Ursache in den wirtschaftlich-sozialen Umständen:

*Aus materialistischer, obschon deterministisch begrenzter Sicht stellt Büchner ... dar, wie Woyzeck letztlich allein durch die sozialen Umstände, denen er ausgeliefert ist, ins Unglück gerät und zum Verbrecher wird. ... Sein Schicksal ist bis in die Wurzeln seiner kreatürlichen Existenz primär bestimmt durch seine ökonomische Abhängigkeit. In ihr liegen die auslösenden Momente der Liebes- und Eifersuchtstragödie und der umfassenden körperlich-geistigen Zerstörung seiner Persönlichkeit. (Poschmann 1971: 33)*

Als Soldat gehört Woyzeck zu den Ärmsten unter den Armen. Die wirtschaftlich-sozialen Umstände, in denen er sich befindet, sind durch die Armut gekennzeichnet. Wegen der Armut kann er seine Familie nicht ernähren. Unter diesen Umständen wird er gezwungen, Nebentätigkeiten bei dem Hauptmann und dem Doktor aufzunehmen. Dabei muß er Verachtung und Erniedrigung auf sich nehmen. Er hetzt von einer Arbeit zur anderen, ohne Rast und Ruhe.



Seine Lage entspricht dem Wort des dritten Bürgers in der Szene *Eine Gasse* des Dramas *Dantons Tod*, der das Leben des armen Volkes so beschreibt: *Unser Leben ist der Mord durch Arbeit; wir hängen sechzig Jahre lang am Strick und zappeln, ...* (Büchner 1967: 15).

Als Folge der schweren körperlichen Arbeit, von der durch diese übermäßige körperliche Anstrengung hervorgerufenen Ermüdung und letztlich von der einseitigen Ernährung durch das Erbsenexperiment des Doktors kommt es zur Verschlechterung seines physischen und geistigen Zustandes. Das körperliche Zittern, der ungleiche Puls, der Haarausfall und die Verschlechterung des Sehvermögens sind die direkten körperlichen Schwächen, die bei ihm auftreten. Das alles und zusätzlich die psychische Erkrankung und Demütigung durch den Hauptmann und den Doktor beschleunigen seinen geistigen und emotionalen Absturz. Woyzeck wird von Angstvorstellungen, von fürchterlichen Stimmen und Visionen geplagt. Er leidet an der Vorstellung, daß er von den Freimaurern verfolgt wird. Er sagt zu Andres:

*Ja Andres; den Streif da über das Gras hin, da rollt Abends der Kopf, es hob ihn einmal einer auf, er meint' es wär' ein Igel. Drei Tag und drei Nächte und er lag auf den Hobelspänen (leise) Andres, das waren die Freimaurer, ich hab's, die Freimaurer, still! ... Es geht hinter mir, unter mir (stampft auf den Boden) hohl, hörst du? Alles hohl da unten. Die Freimaurer!*  
(Büchner 1967: 409)

Durch die allmähliche Selbstzerstörung wird aus Woyzeck ein Schwächling, der auch für Marie vergeistert ist. *Der Mann! So vergeistert. Er hat sein Kind nicht angesehen. Er schnappt noch über mit den Gedanken ...* (Büchner 1967: 410). Er wird ihr immer fremder. Das beeinträchtigt ihre Bindung zueinander. Bo Ullman meint, *Woyzecks 'vergeisterte' Zerstreutheit ... macht es ihr leichter, sich von ihm zu lösen und ihrem erotischen Glücksverlangen nachzugeben.* (Ullman 1972: 78)

Da Woyzeck wegen der Ausübung der Arbeit kaum Zeit für sie und das Kind hat und da er ihr jetzt ein vergeisteter Fremder ist, kann er ihr keine Wärme oder Geborgenheit mehr geben. Als ein Mensch, der noch sein Fleisch und Blut hat, hat sie das Verlangen nach erotischem Glück, das ihr Woyzeck nicht erfüllen kann. Sie gibt deshalb den Avancen des Tambourmajors nach, der im Vergleich mit Woyzeck nicht sozial, sondern physisch-sexuell der Stärkere ist (vgl. Martens 1965: 383), und hat eine Liebesbeziehung mit ihm. Ihr Treuebruch bringt ihr den Tod und stürzt ihre Familie in eine Tragödie.

Trotz ihrer Untreue ist Marie keine verwerfliche Figur. Wie Woyzeck ist auch sie Opfer der gesellschaftlichen Umstände (Poschmann 1971: 34). Ihr Verhalten und ihr Handeln sind die Folge ihrer materiell-sozialen Lage. *In der Armseligkeit ihres Daseins hegt sie die Sehnsucht nach der Verwirklichung*

*ihres unterdrückten Lebensanspruchs* (Poschmann 1971: 34). Das findet sich in ihrem Monolog:

... *Unseins hat nur ein Eckchen in der Welt und ein Stückchen Spiegel und doch hab' ich einen so roten Mund als die großen Madamen mit ihren Spiegeln von oben bis unten und ihren schönen Herrn, die ihnen die Hände küssen, ich bin nur ein arm Weibsbild ...* (Büchner 1967: 413)

Darin erkennt sie, daß sie sich nur wegen ihrer Armut von den großen Madamen unterscheidet. Wie diese Frauen hat sie auch das Recht, das Leben zu genießen. Zu den Lebensansprüchen gehört ihr Verlangen nach sexuellem Glück. Sie ist daher verführbar und gibt sich dem Tambourmajor hin, der ihr zeigt, daß er dieses Verlangen erfüllen kann.

Sowohl an Woyzeck als auch an Marie zeigt Büchner, wie ihr Schicksal durch ihre Umstände entstehen kann. Da die verursachenden Umstände nach Büchner außer ihnen liegen und daher nicht zu verändern oder korrigieren sind, ist es nicht die Frage, ob beide Figuren mit ihrem Verhalten und Handeln schuldig sind oder nicht. Mit dieser Einsicht kann man sie nur bemitleiden.

## Schluß

In seinen Werken ist die volle Liebe Büchners zu der Volksklasse zu finden. Bei der Zeichnung der Volksfiguren in der Flugschrift *Der hessische Landbote* und im Lustspiel *Leonce und Lena* zeigt er sein Mitleid und seine Parteinahme für das Volk, indem er es als eine durch die Herrschaft der Minorität ausgenützte und ausgebeutete Klasse darstellt. In den Dramen *Dantons Tod* und *Woyzeck* zeichnet Büchner als realistischer Dichter ein wirklichkeitstreu Bild der Volksfiguren. In *Dantons Tod* erscheint das Volk daher als gemeine Leute, die brutal, launenhaft und willenlos sind. Und in *Woyzeck* zeigt Büchner das Schicksal von zwei Figuren aus der Volksklasse; die eine begeht den Treubruch und die andere einen Mord, und dadurch stürzen sie ins Unglück.

Bei dieser Darstellung weist Büchner darauf hin, warum die Volksmasse in Paris so gemein ist und wie eine Tragödie wie in *Woyzeck* entstehen kann. Der Hinweis auf die materiell-sozialen Umstände als die Ursache des Handelns und Verhaltens der Volksfiguren führt den Lesern nicht nur zur Erkenntnis des bestimmenden Prozesses der Umstände, die außer uns liegen, sondern erweckt in ihnen auch mehr Verständnis und Mitleid für die Volksklasse. Auf diese Weise zeigt sich die wahre Liebe des Dichters zum Volk, die das Grundmotiv seines Lebens und seines Dichtens ist.

## Literaturverzeichnis

*Büchner, Georg: Sämtliche Werke und Briefe.* Hamburger Ausgabe in 4 Bänden. Historisch-kritische Ausgabe mit Kommentar, hrsg. v. Werner R. Lehmann.

Bd. I: Dichtungen und Übersetzungen mit Dokumentationen zur Stoffgeschichte. Hamburg 1967. Bd. II: Vermischte Schriften und Briefe. Darmstadt 1971.

*Büchner, Georg / Weidig, Ludwig*: **Der hessische Landbote. Texte, Briefe, Prozeßakten**, kommentiert v. Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt/M 1976. (= insel taschenbuch 51).

*Gnüg, Hiltrud*: Georg Büchner. In: *Walter Hinck* (Hg.): **Handbuch des deutschen Dramas**. Düsseldorf 1980: 286ff.

*Johann, Ernst*: **Georg Büchner mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten**. Hamburg 1984.

*Knapp, Gerhard P.*: **Georg Büchner: Dantons Tod. Grundlagen und Gedanken zum Verständnis des Dramas**. Frankfurt/M, Berlin, München 1983.

*Martens, Wolfgang*: Zum Menschenbild Georg Büchners, Woyzeck und die Marionszene in Dantons Tod. In: ders. (Hg.): **Georg Büchner**. Darmstadt 1965: 373ff. (= Wege der Forschung, Bd. LIII).

*Mayer, Hans*: **Georg Büchner und seine Zeit**. Frankfurt/M 1972. (= suhrkamp taschenbuch 58).

*Poschmann, Henri*: **Das künstlerische Werk Georg Büchners**. In: Weimarer Beiträge. XVII. Jahrgang, 7/1971, S. 12ff.

*Ullman, Bo*: **Die sozialkritische Thematik im Werk Georg Büchners und ihre Entfaltung im Woyzeck**. Mit einigen Bemerkungen zu der Oper Alban Bergs. Stockholm 1972.

*Viëtor, Karl*: **Georg Büchner. Politik, Dichtung, Wissenschaft**. Bern 1949.

*Chusri Mewongukote, Assistant Professor  
an der Deutschabteilung der Chulalongkorn Universität*

## Die Achillesferse der Rechtschreibreform

In einigen Artikeln in *Lingua* hat Dr. Klaus Heller, Geschäftsführer der Mannheimer Rechtschreibkommission, sich bemüht, den schwedischen Deutschlehrern die sogenannte (Neuschreibung: *so genannte*) Reform schmackhaft zu machen. Dabei hat er aber auffälligerweise die aufsehenerregende (Neuschreibung: *Aufsehen erregende*) Neuregelung der Getrennt- und Zusammenschreibung ganz übergangen. Es handelt sich hier um die bei weitem fragwürdigste Neuerung, die zudem für den Deutschunterricht in Schweden besonders ärgerlich ist. In Zukunft müssen Deutschstudierende hierzulande, (Neuschreibung: *hier zu Lande*) nämlich lernen, daß geläufige und bisher unverfängliche Zusammensetzungen mit zwei Wörtern wiederzugeben sind, also *Aufsehen erregend, Krieg führend, tief schürfend, allgemein gültig, leicht verständlich, wieder sehen, wohlbekannt, zufrieden stellen* usw.

Die Befürworter der Reform wurden nicht müde zu betonen, daß Regelung der Schreibung nicht Regelung der Sprache sei, so z. B. Professor Hans-Werner Eroms von der Universität Passau bei der diesjährigen Frühjahrstagung des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim. Aber genau dies ist es ja, was geschieht, wenn weit über 600 Zusammensetzungen als selbständige Lemniata aus den Wörterbüchern verschwinden, und außerdem in vielen Fällen auch die Intonation verändert wird: *Ein allgemeingültiges Prinzip* spricht sich anders aus als *ein allgemein gültiges Prinzip*. „Die Neuregelung greift mit dem Instrument orthographischer Normierung massiv in die Entwicklung und differenzierte Gestalt des deutschen Wortschatzes ein“, schrieb der Erlanger Germanist Horst Haider Munske zur Begründung seines Austritts aus der zwischenstaatlichen Rechtschreibkommission.

Daß die massiven kritischen Einwände in diesem Punkte „die Notwendigkeit eines Eingriffs in den Regeltext ... unumgänglich machen“, stellt die Kommission selbst fest – wenn auch in miserabilem Deutsch (denn wie macht man eine Notwendigkeit unumgänglich?) – in ihren (freilich unzureichenden) „Vorschlägen zur Präzisierung und Weiterentwicklung aufgrund der kritischen Stellungnahmen zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung“ vom Dezember 1997. Daß die Kultusminister dann aber die von ihnen eingeforderte Revision rundweg ablehnten und sich damit selbst desavouierten, ist schon ein starkes Stück. Ebenso erstaunlich, daß die Kommissionsmitglieder bis auf eine Ausnahme diesen Affront stillschweigend hingenommen haben. Nur Peter Eisenberg von der Universität Potsdam trat, wie schon vorher Munske, aus Protest aus der Kommission aus und stellte zur Neuregelung von Getrennt- und Zusammenschreibung fest: „Aus der Geschichte des Deutschen ist klein vergleichbarer Angriff auf das Sprachsystem bekannt“.

Nun hat aber das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe am 14. Juli die Reform verfassungsrechtlich anerkannt. Zu erwarten ist dagegen, daß die kritische Auseinandersetzung weiter geht. Denn erstens stellt das Bundesverfassungsgericht fest, daß die Neuregelung rechtliche Verbindlichkeit nur für die Schule hat (wo zudem die bisherige Orthographie während einer Übergangszeit bis zum Jahr 2005 nicht als fehlerhaft gilt): „Personen außerhalb dieses Bereichs sind rechtlich nicht gehalten, die neuen Rechtschreibregeln zu beachten und die reformierte Schreibung zu verwenden. Sie sind vielmehr frei, wie bisher zu schreiben.“ Und zweitens handelt es sich, wie es in einer von über 700 Hochschulgermanisten des In- und Auslandes (darunter 31 Schweden) unterzeichneten „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtschreibreform“ heißt, um ein Regelwerk, das zum großen Teil „dem Stand der Sprachwissenschaft nicht entspricht“.

*Gustav Korlén, Universität Stockholm*  
*Aus: Lingua, Organ der schwedischen Sprachlehrer, 4/1998*

## In Frankreich sind Dichter die Hüter der Sprache

Ihr Bericht „Jeder kann schreiben, wie er will, und wie er denkt, daß er verstanden wird“ (F.A.Z. vom 1. August) läßt im Ausland den Eindruck entstehen, das für Ordnung und Disziplin bekannte Deutschland sei dabei, mit behördlicher Mithilfe den Niedergang seiner Sprache zu betreiben. Auch wenn der genannte Satz nur das Zitat einer Ministerin ist, die sich der Tragweite ihres Ausspruchs vielleicht nicht bewußt ist, zeigt er, daß in Deutschland ernsthaft daran gedacht wird, einheitliche Maßstäbe für die deutsche Sprache abzuschaffen. Daß die geplante Neuregelung „zunächst nur für die Schulen und Behörden bindend“ sein soll und nur in einem Teil der Bundesländer, unterstreicht dies noch.

Angesichts der weltweit fortschreitenden Internationalisierung nehmen sich diese Reformbemühungen wie Provinzialismus aus. An die Verwirrung, die diese Reformversuche im Ausland hervorrufen, denkt anscheinend niemand. In Frankreich galt es bisher als Zeichen besonderen Bildungsniveaus, wenn jemand Deutsch lernte oder sprach. Nach welchen Regeln aber soll man zukünftig im Ausland Deutsch lernen und mit deutschen Gesprächspartnern korrespondieren? Viele werden dort, von der deutschen Regelverwirrung abgeschreckt, eine andere Sprache wählen. International wird noch mehr Englisch und noch weniger Deutsch gesprochen werden als bisher.

Aus französischer Sicht wirkt der Dilettantismus befremdend, mit dem in Deutschland von den verschiedensten Seiten an der Sprache herumlaboriert wird. Die Stimme der Schriftsteller, die in Sachen Sprache kompetent sein müßten, fehlt allerdings. Der Fall ist klar: Es fehlt in Deutschland an einer einheitlichen und maßgebenden Sprachautorität. Anders in Frankreich. Hier wird der Pflege der Sprache seit jeher höchste nationale Priorität eingeräumt. Oberste Sprachinstanz ist die im Jahr 1635 gegründete „Académie française“, die bis heute ihre Aufgabe wahrnimmt, die französische Sprache „zu reinigen, zu definieren und zu erläutern“. Maßgebendes Grundlagenwerk ist der „Dictionnaire de l'Académie française“, der gegenwärtig in neunter Auflage erscheint. Die „Académie française“ entscheidet souverän und ohne politische Einwirkung über die Zulassung, Schreibweise und Definition jedes Wortes der französischen Sprache mit verbindlicher Geltung für den französischen Sprachraum. Ihre vierzig Mitglieder sind namhafte Persönlichkeiten des französischen Geisteslebens. La Fontaine und Montesquieu zählten ehemals ebenso dazu wie später Chateaubriand und Victor Hugo und in jüngerer Zeit Paul Claudel und Jean Cocteau. In Frankreich sind also Dichter die Hüter der Sprache. Leitlinie ist, dem Sprachgebrauch folgend die Gesundheit und Qualität der Sprache zu bewahren und sie präzise, klar und zeitgemäß zu halten.

*Klaus W. Herterich, Bougival, Frankreich  
Aus: FAZ, 21.9.1998, Leserbrief*

## Friedensbotschaft zur Rechtschreibreform

1999 könnte zum Jahr des historischen Rechtschreibkompromisses werden, hätten sich die Kultusminister nicht unvernünftigerweise den Schul- und Jugendbuchverlagen gegenüber festgelegt: Aus rein wirtschaftlichen Gründen ist eine Rücknahme selbst von Teilen des neuen Regelwerks vor 2005 nicht möglich. Aber vielleicht besiegt auch hier die Macht des Faktischen die Sturheit der Gralshüter von Provinzialismus und Länderprivilegien.

Daß der Duden-Verlag in seinem „Praxiswörterbuch“ bei Fremdwortschreibung, Silbentrennung und Zeichensetzung den traditionellen Zustand wiederhergestellt hat, ist ein guter Auftakt. In der Darmstädter Akademie arbeitet Professor Eisenberg, der im Zorn aus der Zwischenstaatlichen Rechtschreibkommission ausgetretene ehemalige Nothelfer der Kultusminister, an einer Wörterliste, die „alle Dummheiten der Reform tilgen, alle sinnvollen Ausdrucksmöglichkeiten bewahren und das Grundanliegen der Reform mit den Interessen von Verlagen, Steuerzahlern und Lesern in Einklang bringen“ soll. Auch in der Schweiz ist man auf Kompromißsuche. Der dortige amtliche „Leitfaden“ für Bundes- und Kantonsbehörden rät unter anderem zur Vermeidung der sinnwidrigen neuen Getrenntschreibung von zusammengesetzten Verben. Daß hier nach wie vor Klärungsbedarf besteht, leugnet kein ernstzunehmender Kritiker der Neuregelung. Professor Zabel übersieht dagegen geflissentlich, daß gerade auf diesem von den Reformern des Jahres 1901 nicht geregelten Gebiet die deutsche Rechtschreibung im Fluß ist, starre Systematisierungen also unerwünscht sind oder außerordentlich kontraproduktiv sein können.

An nichts anderem als einem „Kompromiß für vernunftbegabte Menschen“ arbeitet übrigens auch Professor Ickler in Erlangen. Er legt die nach wie vor gültigen Dudenschreibungen der letzten „reformfreien“ Auflage von 1991 („Wiedervereinigungsduden“) zugrunde, „kämmt“ darin aber alles aus, was den allseits anerkannten Grundregeln der deutschen Orthographie widerspricht. Professor Icklers Regelwerk und ein großes Wörterbuch für die Schreibpraxis sowie ein kleineres für Familie und Schule werden im Frühjahr diesen Jahres erscheinen.

„... und den Menschen ein Wohlgefallen“: Vielleicht stimmen am Ende sogar die deutschen Kultusminister in diesen Jubelchor ein.

*Prof. Dr. Helmut Jochems, Kreuztal  
Aus: FAZ, 12.1.1999, Leserbrief*

---

## REZENSIONEN

---

### ÖsterreichSpiegel im Spiegel

Hrsg. v. Österreich Institut. Erscheint viermal jährlich.

Besprechung von *D. Bystricky, G. Doujak*, ÖI Bratislava, Slowakei.

*Der ÖsterreichSpiegel* (ÖS) ist eine vom *Österreich Institut* viermal im Jahr herausgegebene Zeitung für den Deutschunterricht im In- und Ausland, die sich als Begleitmaterial zum „normalen“ Unterricht versteht. Mit ihm wurde ein Medium geschaffen, das dank seiner einzigartigen Konzeption höchste Aktualität im Textbereich mit didaktisch-methodischer Relevanz verbindet. Nach mittlerweile drei Ausgaben ist es Zeit, ein Resümee zu ziehen.

Der ÖS bietet authentische, aus österreichischen Zeitungen und Zeitschriften übernommene Texte mit Bildmaterial aus verschiedensten Bereichen für Lerner ab der Grundstufe an. Eingang finden Artikel aus Printmedien, die sich eines hohen Bekanntheitsgrades erfreuen: Kurier, Standard, Presse, Profil, News, Kronenzeitung, Falter.

Die Auswahl der Beiträge ermöglicht, daß die Leser einen Überblick über das aktuelle Geschehen und über häufig diskutierte Themen in Österreich bekommen, ohne sich mit einer Fülle von Artikeln in „normalen“ Zeitungen beschäftigen zu müssen, die entweder ihrem Sprachniveau nicht entsprechen und daher ihre Lesemotivation beeinträchtigen oder die für einen Deutschlernenden von nicht allzu großer Relevanz sind.

Der ÖS ist also nicht nur als Unterrichtsmittel einsetzbar, sondern regt den Lerner auch zum Zeitunglesen in der Freizeit an und vermittelt so ein hohes Maß an breitgestreuter landeskundlicher Information.

Beispiele dazu aus der Themenübersicht aus ÖS Heft 2/98:

- Österreich: Bundespräsidentenwahl, Österreich und die Nato
- Ausland: Kosovo-Konflikt, Militärische Bündnisse
- Wissenschaft: Die Bibel und moderne Wissenschaft, Körpersprache
- Chronik: Kaffee – 315 Jahre Erfolg, Urlaub auf Mallorca
- Kultur: 100 Jahr Wiener Secession, Sisi
- Sport: Formel 1 Stars, Niki Lauda, Ferry Porsche, Ski-Stars
- Junge Leute: Internet-Tratsch, Bücherlesen
- Umwelt: Bären, Süßwasser
- Modernes Leben: Flirten per Computer, Die Gesellschaft und das Lügen
- Gesundheit: Migräne, Tips für den Arztbesuch
- Literatur: Frischmuths neuer Roman, Bestsellerliste

Darüber hinaus führten Rückmeldungen seitens der Lehrer und Lernenden zur Auswahl von Themen, die man in Wirtschaftsdeutschkursen (Österreichs Wettbewerbsfähigkeit, ÖS 1/98, Das Fusionsfieber, ÖS 2/98, Österreichs Manager-Nachwuchs, ÖS 2/98), sowie zur Aufnahme von Textsorten, die man in Kinderkursen (Reime, Kreuzworträtsel für Kinder, Märchen) gut einsetzen kann.

Ungefähr die Hälfte des ÖS nimmt die didaktische Beilage ein. In ihr befinden sich zu sämtlichen Texten Übungen, die mit Angabe zum Schwierigkeitsgrad (1-3), zur Art der Übung (Projekt, Notizen machen, mit Nachschlagewerk arbeiten, Schreiben) und zur Sozialform (Einzel-, Partner-, Gruppenarbeit, Diskussion, Gespräch) ausgestattet sind, was die Auswahl hinsicht-

lich des Lernerniveaus und des Unterrichtskonzepts erheblich erleichtert. Bei den Arbeitsaufgaben handelt es sich vielfach um Inhaltsfragen, aber auch Struktur- und Lexikübungen finden Eingang. Gelegentlich bekommt der Lehrer auch Anregungen zur Vorentlastung und zu anschließender Diskussion.

Der Bereich des Hörverstehens wird durch eine eigens für jede Ausgabe des ÖS produzierte Audiokassette abgedeckt. Die Hörtexte ergänzen inhaltlich die Lesetexte, sind aber auch ohne eine vorhergehende Textbehandlung im jeweiligen Themenbereich einsetzbar. Die ungefähr 20 Hörbeiträge sind authentische Aufnahmen verschiedener Radiosendungen (Österreich 1, Radio Wien). Auch dazu finden sich in der Beilage Didaktisierungsvorschläge und die Transkriptionen.

Abschließend sei gesagt, daß der ÖS wesentlich zur Qualität des Spracherwerbsprozesses beitragen kann und von den Lernenden als ein Garant für Aktualität und Authentizität im Unterricht empfunden wird.

#### *Ein Unterrichtsbeispiel*

Gruppe: Mittelstufe, Erwachsene, 12 Teilnehmer

Text: Die Secession (ÖS 2/98)

Zeit: 60 Minuten

Arbeit mit dem Text:

1. Vorentlastung: über das Foto auf der Titelseite (ohne Bildunterschrift!) sprechen (Was? Wie? Wozu dient das Ge-

bäude? Stilmerkmale finden, evtl. über Jugendstil sprechen)

2. Bildunterschrift (Titelseite) lesen, was kann man nun (Bild und Text bekannt) vermuten/wissen? Detailverstehen des Textes.
3. „100 Jahre Secession“ (S. 7) lesen. Wichtige, unbekannte Wörter zuerst in Kleingruppe finden und besprechen, dann im Plenum klären.
4. Übung aus der Beilage (S. 14): Zusammenfügen der Satzanfänge und -enden zu sinnvollen Sätzen. Hinweis auf bzw. die Lerner finden selbst grammatische Phänomene, die das Zusammenfügen bedingen.
5. Frage: Welche Themen wirft der Text auf? (Lerner bestimmen die Diskussion) Mögliche Themen:
  - Worin unterscheidet sich die Ausstellung „Das Jahrhundert der künstlerischen Freiheit“ von anderen Ausstellungen?
  - Das Jahrhundert der künstlerischen Freiheit! (?) (Gegen-)Beispiele.
  - Die Secession in Rot – welche Grenzen hat die Kunst? Intention?
  - Ausstellungsbesuch als Freizeitaktivität?
6. Projekt: Übung aus der Beilage (S. 14): Erkundigungen über einen der im Text genannten Künstler einholen (Bildmaterial mitbringen), später im Unterricht im Form von Kurzreferaten präsentieren.

### **Latour, Bernd: Deutsche Grammatik in Stichwörtern.**

Ernst Klett Verlag: Stuttgart. 1997. 192 Seiten. ISBN 3-12-675314 -X.

Besprechung von *Ružena Kožmová*, Pädagogische Fakultät der Comenius Universität Bratislava, Slowakei

Die im Jahre 1997 erschienene *Deutsche Grammatik in Stichwörtern* unterscheidet sich wesentlich von den bisher angebote-

nen. Dieses kleine Taschenbuch, zu jeder Zeit und an jedem Ort aufschlagbar, stellt tatsächlich eine ungewöhnliche Gramma-



tik dar, weil die Sprachdeskription in der Form eines Wörterbuches realisiert wird. Laut dem „Leitfaden“ findet man hier „Begriffe, Regeln der deutschen Grammatik und der Wortbildung“.

So formuliert, wird in diesem Büchlein eine Art sich auf die Morphosyntax (teilweise an die Pragmatik gebunden) stützende „Grundgrammatik“ dargestellt. Alphabetisch geordnet werden einzelne Wortklassen, Wortbildungsmorpheme und morphosyntaktische Kategorien erklärt.

Das durch die dependenzielle Syntax determinierte Verfahren akzentuiert die semantische Sprachebene, was insbesondere für DaF-Zwecke günstig ist. Dies zeigt sich z. B. am Passiv (S. 14 oder S. 130), am Sprachphänomen also, das aus der Sicht eines Nichtmuttersprachler eine enge Beziehung der Semantik zur Morphosyntax voraussetzt.

Ähnlich verfährt man auch bei einzelnen lexikalischen Einheiten (erst – nur; merken – bemerken; sich entscheiden – sich entschließen), indem auf die Bedeutungsschattierung der genannten Wortpaare hingewiesen wird.

## 1. Die Beschreibung der Wortklassen

### 1.1 Der nominale Bereich

Die Beschreibung der Wortarten erfolgt im Sinne des oben postulierten morphosyntaktischen Prinzips. Das Stichwort *Substantiv* enthält folgende Angaben:

- a) Verbindbarkeit des betreffenden Substantivs mit dem vorangestellten Attribut
- b) Fähigkeit, unterschiedliche (präpositionale) Substantivgruppen mit dem direkten oder indirekten Kasus zu bilden
- c) wortbildender Hinweis, d. h. Hinweis auf die Möglichkeit, mit dem betreffenden Substantiv neue Wörter zu bilden

Genauso behandelt man auch die Wortklasse *Adjektiv* – man führt alle Komparationsformen an, weist auf seine vorangestellte Positionsmöglichkeit hin und zählt einzel-

ne an die Rektion des Adjektivs (mit/ohne Präposition) gebundene Konstruktionen auf.

Die Beschreibung des *Artikels* ist u. E. gut gelungen. Dieses von den meisten Studenten „gefürchtete“ Phänomen wird einfach und ganz präzise erklärt.

### 1.2 Der verbale Bereich

Die Auswahl der Verben ist offensichtlich nicht zufällig. Sie ist dem genannten morphematisch-syntaktisch-pragmatischen Prinzip unterlegen. So macht sich dieses implizit und explizit geltend: Explizit in Bereich der Morphosyntax, der Wortklassen, implizit innerhalb der einzelnen Satz-elemente.

Das Stichwort Verb enthält folgende Angaben:

1. Konjugationstyp – (stark/schwach) mit dem entsprechenden Perfektauxiliar, z. B. *antworten* (S. 23): schw. V., Perf. mit *haben*
2. Rektion des Verbs – sie bezieht sich auf die typischsten Konstruktionen mit/ohne Präposition, z. B. (*ebd*) *jem-m auf etw.* (Akk.) *a. + daß Satz*
3. Wortbildungsmöglichkeit – Dieser Hinweis bezieht sich auf den Wortbildungsbereich – Nominalisierung: *die Antwort*

### 1.3 Das „Unflektierbare“

Hierzu gehören Partikeln (Abtönungspartikeln, Gradpartikeln, Modalpartikeln), Präpositionen, Adverbien und Artikelwörter, Subjunktionen und Konjunktoren (Konjunktionen). Die einzelnen Stichwörter bei Konjunktionen z. B. informieren über deren Vorkommen in Satztypen (Haupt-, Nebensatz). Beim Stichwort *Adverbien* wird die semantische Klassifizierung angegeben, bei Subgruppen werden einige Beispiele aufgezählt.

## 2. Kategorien

Die Kategorien stellen den Rückgrat des vorgelegten Wortmaterials dar. So bekommt

der Leser die Auskunft über die morphologischen Kategorien wie Numerus, Kasus, Genus (des Substantiv, Verbs), Tempus, Gerundivum, Modus (seine Verwendung in der indirekten Rede), Deklination und Konjugation.

Das Syntaktische beschränkt sich auf Grundinformationen, insbesondere auf Konjunktionen (Subjunktor, Konjunktor), Satzglieder, Nebensatztypen und Ausklammerung. Die Ergänzungen bzw. Objekte sind ausführlich beschrieben, nicht aber die Angaben bzw. Adverbialien, diese Satzglieder fehlen. In Zusammenhang damit findet man nur eine bescheidene Information (Stichwort *Adverb*, S. 14), indem konstatiert wird, daß Adverbien im Satz auftreten.

### 3. Zur Terminologie

Das hier präsentierte grammatische Modell wird durch unterschiedliche Terminologie ziemlich vage. Man findet beim Stichwort *Ergänzung* (S. 58) die dependenzielle Klassifizierung der Ergänzungen (Engel 1988), aber auch Termini der sog. traditionellen Syntax – Objekt und Objektsatz (S. 127). Da es sich offensichtlich um eine Art der „Grundgrammatik“ handelt, könnte dieses Faktum eher verwirrend wirken.

Andererseits wird die mannigfaltige Terminologie zur Hilfe, und zwar immer dann,

wenn man informationsbedürftig ist. Dann braucht der Lerner im Büchlein bloß nachzuschlagen, um feststellen zu können, daß Objekte in einem anderen grammatischen Modell als Ergänzungen bezeichnet werden.

### Warum ist diese Grammatik empfehlenswert ?

1. Die vorliegende Grammatik ist sehr übersichtlich.
2. Das morphematisch-syntaktische Kriterium bewirkt, daß sie verständlich ist und daß sie dadurch leicht fortgeschrittene Lerner ansprechen kann.
3. Sehr positiv ist zu schätzen, daß der Verfasser sowohl die deutsche als auch die lateinische Terminologie verwendet.
4. Die Rechtschreibreform steht vor der Tür. Daher sind die hier vorliegenden Stichwörter zur neuen Reform nur zu begrüßen.
5. Aus der Sicht des Nichtmuttersprachlers sind u. a. Stichwörter wie *Artikel*, *Großschreibung* und *Funktionsverbgefüge* hervorzuheben.
6. Letzten Endes ist auch das Format für Lernerzwecke geeignet; man kann das Büchlein einfach in die Tasche stecken und unterwegs lesen.

### **Blick auf Deutschland.** Erlesene Landeskunde.

Von Susanne Kirchmeyer in Zusammenarbeit mit Klaus Vorderwülbecke.

Ernst Klett Verlag, Edition Deutsch. ISBN 3-12-675242-X.

Besprechung von *Jana Tvrzníková*, Prag.

Ein Land vorzustellen, das ist keine einfache Aufgabe. Man sollte dabei wahrnehmen, daß die Nichteinheimischen die Problematik anders – von außen – sehen.

In dem im Jahre 1997 in Stuttgart herausgegebenen Lehrwerk „Blick auf Deutsch-

land“ gelang es den Autoren auf der einen Seite, typisch Deutsches zu präsentieren, auf der anderen Seite geben sie den nicht in Deutschland Lernenden genug Raum, eigene Themen mit den heißesten der Deutschen zu konfrontieren. Über die Themen

läßt sich diskutieren – egal, ob es sich um die Fernsehsucht, die Liebe zum Auto, die Ausbildung, die Familie oder um reine deutsche Themen wie Fall der Mauer in Berlin oder politisches Denken in der BRD, Ossi und Wessi handelt.

Im Vordergrund stehen Texte, meistens authentische, ergänzt mit Bildern, Fotos, Karikaturen, graphischen Übersichten und natürlich Aufgaben.

Man wird aufgefordert, mit eigenen Erfahrungen und Ansichten zu arbeiten, das eigene Land mit dem deutschen zu vergleichen. Vorausgesetzt werden Deutschkenntnisse auf mindestens Mittelstufenniveau. Man übt in zahlreichen Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Werbetexten, Quiz, Gedichten und Interviews nicht nur seine Sachkenntnisse, sondern auch Ausdrucksvermögen, schriftliche Fähigkeiten und grammatische Schwierigkeiten.

Man verschafft sich so einen kleinen Einblick ins Leben unserer Nachbarn. Dazu ist es empfehlenswert, ergänzende Materialien zu verwenden, wie z. B. fachbezogene

Texte, Radiomeldungen, Songs usw. Verlangt ist auch ein erfahrener Lehrer, der nicht nur über Sprachkenntnisse, sondern auch über Sachkenntnisse verfügt, weil „Blick auf Deutschland“ kein Lehrerwerk ist, sondern nur Hinweise für Lehrende und Anregungen zur Arbeit mit Texten gibt. Nach eigener Erfahrung kann ich Gruppen- oder sogar Projektarbeit empfehlen, die allerdings z. B. bei uns keine Tradition hat, und so stößt man auf viele Probleme, die sich aber beseitigen lassen.

Ob die Arbeit mit diesem Werk nur Lesen und Aufgabenlösen ist oder ob es fruchtbringender Spaß am Diskutieren und abenteuerlichen Lesen, Suchen nach Kompromissen und Auseinandersetzung mit einer anderen Kultur ist, hängt im großen Maß von den Lehrern und noch viel mehr von den Lernenden ab.

Was ich vermisse, ist eine begleitende Kasette mit authentischen Texten, Liedern, Interviews usw., die unsere Arbeit erleichtern würde.

### **Livia Adamcová: Phonetik der deutschen Sprache.**

Bratislava: Verlag Univerzita Komenského 1997. 202 Seiten. ISBN 80-223-1163-4.

Besprechung von *Maria Kraushuberová*, Bratislava.

Das Lehrbuch der deutschen Phonetik ist in drei Teile geteilt.

Der erste Teil ist theoretisch orientiert, er gibt einen Überblick der deutschen Lautung und deren Systematisierung, Veränderung, sowie allgemeine grundtheoretische Fragen der modernen deutschen Phonetik. Dabei werden diejenigen phonetischen Kategorien und Schwerpunkte hervorgehoben, die den Deutschlernenden besondere Schwierigkeiten bereiten. Gleich zu Beginn kontrastiert die Autorin oft verwechselbare Begriffe wie *Sprache und Sprechen, Laut und*

*Phonem, Laut-Phonem-Graphem*. Beim Vergleich des Phonem- und Graphemsystems des Deutschen geht die Autorin von der Annahme aus, daß ein Phonem oft mit mehreren Graphemen korrespondiert, oft tritt ein Graphem für mehrere Phoneme auf. Sie deutet auf die Kompliziertheit der Phonem-Graphem-Diskrepanzen hin, die den Deutschlernenden große Schwierigkeiten bereiten.

Ein markantes Beispiel dafür ist, daß manche Buchstaben mehrere Lautwerte haben können, wie z. B. das Graphem „g“: g – ist

ein stimmhafter Verschlusslaut, z. B. geben, Glut, Lage; g – ist ein stimmloser Verschlusslaut, z. B. Weg, mag, zog; g – ist ein stimmloser Englaut wie [ç] in -ig: ledig, wenig, zwanzig.

Schwierigkeiten bereitet auch die Inkonsistenz der deutschen Orthographie in der Länge- und Kürzebezeichnung der Vokale, z. B. Saal – ahnen – laden, heben – ihnen – dir – ziehen, Paket – Rock – Chrom – Credit – Mokka.

Nachdem im 5. Kapitel die Systematisierung und Klassifizierung der deutschen Laute visuell deutlich dargestellt wird und auf die Besonderheiten der deutschen phonetischen Basis und der allgemeinen Ausspracheregeln hingewiesen wird, folgt im letzten theoretischen Kapitel die Zusammenfassung der suprasegmentalen Ebene der deutschen Sprache.

Vielfach und eindringlich wurde von Phonetikern in letzter Zeit empfohlen, daß die Arbeit an Intonation (besonders die Akzentuierung, Rhythmus, Melodie) im Unterricht Deutsch als Fremdsprache gegenüber der Übung an Einzellauten eine vorrangige Rolle spielen sollte. Aber noch immer, das zeigen die Lehrmaterialien und die Unterrichtspraxis, wird diesen Eigenschaften der Sprache und insbesondere der Sprachmelodie zu wenig Beachtung geschenkt, obwohl der Erfolg der mündlichen Kommunikation nicht zuletzt auch von deren angemessenem Gebrauch abhängt. Aus diesem Grunde bewerten wir die Bemühung der Autorin, außer der Aufstellung allgemeingültiger Regeln eine bewußte Anwendung der bestehenden Normen und Regeln an einer Vielfalt von Übungen und Texten darzustellen, positiv. Es besteht hier die Möglichkeit, an Segmenten verschiedener Größe (Wörter, Sprichwörter, Redewendungen, Texte) die Lernenden zu sensibilisieren bzw. die Aufmerksamkeit bewußt auf bestimmte Phänomene zu lenken.

Der zweite, praktische Teil des Phonetikbuches basiert auf gewonnenen theoretischen

Kenntnissen und versucht, die Grundformen jedes Lautes in möglichst allen Positionen und Kombinationen vorzuführen. Die Übungen umfassen Einzelwörter, Wortpaare, Oppositionen, Sätze. Hinzu kommen noch Redewendungen, geflügelte Worte, kurze Gedichte, Anekdoten. Das Training an isolierten Wörtern führt nämlich keineswegs zur Beherrschung einer normgerechten Aussprache – deshalb finden wir die Zusatzübungen (aus größeren Einheiten bestehend) im praktischen Teil als besonders passend.

Im dritten Teil – im Anhang – werden die Übungen unter kommunikativem Aspekt zusammengestellt. Die zusammenhängenden Texte dienen vor allem dem richtigen Hörverstehen, dem Lesen, der Reproduktion bzw. Transkription, sie können also zu vielen Zwecken genutzt werden. Es geht im zweiten und dritten Teil des Buches hauptsächlich um die Förderung des deutschen Kommunikationstrainings.

Schade, daß dem praktischen Übungsteil keine Kasette beigelegt wurde. Das Einüben phonetischer Erscheinungen wäre rationeller, wenn authentische Texte von Muttersprachlern zur Verfügung stünden. Dieser Mangel kann aber in der Zukunft beseitigt werden.

Adamcovás kommunikatives, prozeßorientiertes Phonetik-Buch rückt die Aussprache und die orthoepischen Probleme verstärkt in den Mittelpunkt des Fremdsprachenunterrichts. Die Strategien der richtigen Aussprache sorgen für einen bewußteren Umgang mit der neuen Sprache, besonders im Anfangsstadium, wo dies gemeinsam mit anderen Fertigkeiten wie Lesen und Schreiben erworben wird. Damit leistet die Phonetikschulung im Unterricht einen besonderen Beitrag zur Erweiterung der sprachlichen Basis der Lernenden. Für Adamcová heißt das, daß Hören, Hörverstehen und Aussprache nicht die letzte und damit schwierigste Fertigkeit beim Fremdsprachenlernen ist.

## **Gertraude Heyd: Aufbauwissen für den Fremdsprachenunterricht (DaF).** Ein Arbeitsbuch.

Tübingen: Gunter Narr Verlag 1997 (Narr Studienbücher).

ISBN 3-8233-4962-7.

Besprechung von *Carola Heine*, Universität Gesamthochschule Kassel

Zu dem Fachgebiet Deutsch als Fremdsprache ein Arbeitsbuch zu erstellen, ist sicher ein gewagtes Vorhaben. Die Teilbereiche dieses Faches sind inzwischen so umfangreich und z. T. so komplex, daß eine angemessene Behandlung in einem Band mit weniger als 200 Seiten kaum möglich erscheint.

Der Titel *Aufbauwissen für den Fremdsprachenunterricht (DaF)* läßt unklar, welcher Bereich behandelt werden soll. Zusätzliches Wissen für den Fremdsprachenunterricht zusammenzufassen ist trotz denkbarer Synergie-Effekte in einzelnen Bereichen doch sehr pauschal. DaF als Aufbauwissen für Fremdsprachenunterricht zu begreifen, wird dem Selbstverständnis des Faches nicht gerecht, selbst wenn man DaF ausschließlich als Teilbereich der Germanistik ansiedeln würde.

Im Vorwort wird nach allgemeinen Bemerkungen zu Entwicklungen in der Fremdsprachendidaktik seit den 80er Jahren erwähnt, daß neue kognitive und konstruktivistische Ansätze in ihren Auswirkungen für den Bereich Deutsch als Fremdsprache aufgezeigt werden sollen.

Dabei ist eine derart disparate Zielgruppe angegeben, daß man sich fragt, wie dieser Aufgabe entsprochen werden kann: ausländische Deutschlehrer(studenten) im In- und Ausland sowie Lektoren des DAAD und des Goethe-Instituts, die doch bereits Experten auf ihren Gebieten sein sollten. Ferner sollen Gymnasiallehrer in Auslandsschulen und Kursleiter an Volkshochschulen angesprochen werden.

Die Kapitelanordnung ist die folgende: 1. Neuere Lerntheorien; 2. Kognitive Methoden und konstruktivistische Überlegun-

gen im Vergleich; 3. Lernziele; 4. Landeskunde und Interkulturelle Kompetenz; 5. Lernen und Üben im autonomen Klassenzimmer; 6. Die Entwicklung von Verstehensfähigkeiten; 7. Die Entwicklung produktiver Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Die Kapitel sind mit einem Umfang von fünf Seiten bis 63 Seiten unterschiedlich gewichtet. Die Kapitel eins bis drei sind sehr kurz, die Kapitel sechs und sieben sehr umfangreich.

Den Anhang bilden ein Glossar, Literatur- und Materialverzeichnis und ein Sachregister. Die Darstellungsweise ist durchgehend beschreibend und in weiten Teilen referierend. Nicht immer kann man klar zwischen der Darstellung der Autorin und der anderer Verfasser unterscheiden.

Leider fehlt auch eine kritische Auseinandersetzung mit den dargestellten Inhalten oder eine Einschätzung der Bedeutung für den DaF-Unterricht von Seiten der Autorin.

Besonders schade finde ich, daß dieser Band – entgegen der Ankündigung im Titel – nicht in dem Sinne als Arbeitsbuch angelegt ist, wie es bei anderen Publikationen in dieser Reihe der Fall ist (z. B. *Monika Schwarz / Jeanette Chur: Semantik* und *Jörg Keller / Helen Leuninger: Grammatische Strukturen – Kognitive Prozesse*).

Es gibt keine Fragestellungen, Aufgaben oder mögliche Auseinandersetzungen, wie sie gerade für die angesprochenen Praktiker hilfreich sein könnten. Besonders geeignet dafür erscheinen mir die Kapitel vier bis sieben.

Hier könnten die Hinweise für die Unterrichtspraxis konkretisiert werden und mit

gezielten Aufgabenstellungen als Einladung verstanden werden, eigene Ausarbeitungen vorzunehmen.

Als Material für die Fort- und Weiterbildung für den Einsatz in der Lehrerfortbildung im In- und Ausland seien auch die bei Langenscheidt erscheinenden Fernstudieneinheiten für Germanistik/Deutsch als Fremdsprache erwähnt.

Am Ende der Kapitel gibt Heyd zusammenfassende Abschnitte und Literaturhinweise. Diese sind jedoch recht allgemein gehalten und z. T. überflüssig, wie z. B. der Hinweis auf die Kataloge der einschlägigen DaF-Verlage (S. 79).

Es ist nicht erkennbar, an welchen Stellen Übergänge und Zusammenhänge der Kapitel existieren bzw. wie überhaupt die Zusammenstellung in Bezug auf Themenauswahl und Umfang zustande kommt. Offenbar handelt es sich um eine subjektive Auswahl momentan diskutierter Aspekte der Fremdsprachendidaktik.

Einige ähnliche Gründe dafür, daß dieser Band nicht besonders als Einführung für

DaF geeignet ist, stellt auch Krumm in der Sammelbesprechung in Fremdsprache Deutsch, Heft Deutschunterricht mit fortgeschrittenen Jugendlichen (S. 59-61) dar: mangelnde Abgrenzung von eigener und fremder Sichtweise, fehlende konkrete Unterrichtshinweise, dafür zahlreiche verkürzte Arbeitsvorschläge und ein ungenau ausgearbeitetes Glossar. Hier werden auch weitere fehlende Aspekte dieser und anderer Einführungen erwähnt.

Ergänzen möchte ich, daß die Auswahl der erwähnten und kritisierten Lehrwerke bereits nicht mehr repräsentativ für die aktuelle Lehrwerkgeneration ist. Viele Neuererscheinungen sind bzw. konnten nicht berücksichtigt werden. Für die Grundstufe möchte ich beispielhaft erwähnen: eurolingua (1996); Moment Mal! (1996); Tangram (1998); für die Mittelstufe: em (1997) und unterwegs (1998). Zur Schulung spezieller Bereiche sind Memo (1995); Hörfelder (1997); Leselandschaft (1997) auf dem Markt .

\* \* \*

---

## EINGESANDTE LITERATUR

---

*Die hier aufgeführten Bücher sind der Schriftleiterin von den Verlagen zugeschickt worden. Sie stehen zur Besprechung zur Verfügung. Bitte schreiben Sie der Schriftleiterin, falls Sie bereit sind, für den RUNDBRIEF den einen oder anderen Titel zu besprechen. Sie schickt Ihnen das Buch gerne zur freien Verfügung zu.*

*DaF*. In zwei Bänden. BAND 1: Anfängerlehrwerk zum neuen Zertifikat. Verlag für Deutsch. ISBN 3-88532-500-4.

*Das Passiv im Deutschen*. Ein Lehr- und Übungsbuch. Von Ruzena Kosmova, Michael Lohde. Pedagogicka fakulta Bratislava. 1998. ISBN 80-88868-40-8.

*Die Verwandlung / Brief an den Vater*. Franz Kafka. Interpretiert von Joachim Pfeiffer. Oldenburg Verlag 1998. ISBN 3-486-88691-6.

*Einführung in die germanistische Linguistik*. Neu bearbeitet von Klaus Fischer. Harro Gross. Judicum Verlag 1998. ISBN 3-89129-240-6.

*Fremdverstehen*. Interkulturelle Hermeneutik zwischen Eigenem und Fremden. Von Anette C. Hammerschmidt. Judicum Verlag 1997. ISBN 3-89129-077-2.

*Grammatik in Feldern*. Die kommunikative Grammatik. Von Joachim Buscha. Verlag für Deutsch 1998. ISBN 3-88532-681-7.

*Leseverstehen*. DaF für das Studium. Fachtexte mit Übungen und methodischen Hinweisen. Von Evelyn Müller-Küppers und Inge Zöllner. Max Hueber Verlag 1999. ISBN 3-19001-606-2.

*Im Westen nichts Neues*. Erich Maria Remarque. Interpretiert von Peter Bekes. Oldenburg Verlag 1998. ISBN 3-486-88690-8.

*Plus Deutsch 1*. Anfängerlehrwerk in drei Bänden. Verlag für Deutsch 1998. ISBN 3-88532-160-2.

*Theorie und Praxis*. Österreichische Beiträge zu DaF 2/1998. Schwerpunkt: Deutsch zwischen den Kulturen. Von H. J. Krumm und P. R. Portmann-Tseliskas. Studien Verlag Innsbruck-Wien. ISBN 3-7065-1325-0.

*Übungsgrammatik DaF für Anfänger*. Von der ersten Deutschstunde bis zum Zertifikat. Verlag für Deutsch 1998. ISBN 3-88532-510-1.

*Unterwegs*. Materialienbuch, Kursbuch, Audiokassette, CD, Lehrerhandbuch. Mittelstufenlehrwerk. Langenscheidt 1998.

*Wallenstein*. Friedrich Schiller. Interpretiert von Michael Hofmann und Thomas Edelmann. Oldenburg Verlag 1998. ISBN 3-486-88689-4.

*Wer? Wie? Was?* Schülerbuch Stufe 2 - Mega 2. VUB-Gilde Verlag 1998. ISBN 3-86035-120-6.

## **Studienangebote in Deutsch als Fremdsprache an deutschsprachigen Hochschulen Beispiel: Universität-Gesamthochschule Kassel**

Nach einer Erhebung, die die Fachgruppe Deutsch als Fremdsprache im Fachverband Moderne Fremdsprachen (FMF) 1997/98 durchgeführt hat (nähere Informationen über <http://www.uni-kassel.de/~funk/htm>), bieten z. Z. 37 deutschsprachige Hochschulen insgesamt 70 Studiengänge in DaF an. Das Spektrum reicht von grundständigen Magisterstudiengängen über Aufbau- und Erweiterungsstudiengänge bis zu Studienelementen in Deutsch als Zweitsprache in der Lehrerausbildung.

Auch im Studienangebot im Bereich DaF der Universität-GH Kassel spiegelt sich diese Vielfalt. In den 15 Jahren seit dem Bestehen des Fachgebiets wurden eine Reihe von Studiengängen eingerichtet:

- a) Deutsch als Nebenfach im grundständigen Magisterstudiengang (in obligatorischer Kombination mit Germanistik)
- b) Weiterbildungsstudiengang „Interkulturelle Kommunikation/Deutsch als Zweitsprache“ (gemeinsam mit den Fachbereichen Pädagogik und Gesellschaftswissenschaften)
- c) Studienelement „Deutsch als Zweitsprache“ für das Lehramt im Fach Deutsch an der Grundschule
- d) Promotionsstudium
- e) Ergänzungsstudiengang DaF (Aufbaustudium)
- f) MASTER-Aufbau-Studiengang DaF
- g) Weiterbildender Fernstudienkurs „Fremdsprachlicher DU in Theorie und Praxis“

Die vier zuletzt genannten Studienangebote könnten für ausländische Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer von besonderem Interesse sein. Sie werden im folgenden kurz dargestellt:

### **Promotionsstudium DaF**

Voraussetzung für die Zulassung zur Promotion sind der M.A.-Abschluß in Germanistik oder DaF bzw. ein vergleichbarer Studienabschluß. Umfang und

Schwerpunkte des Promotionsstudiums werden in Absprache zwischen Doktorand und Betreuer festgelegt.

### **Ergänzungsstudiengang DaF (Aufbaustudium)**

In diesem 2 Semester umfassenden Studienangebot können Absolventen von Studiengängen im Fach Germanistik bzw. Deutsch (Inland/Ausland) vertiefte Kenntnisse in der Didaktik/Methodik des Deutschen als Fremdsprache erwerben. Der Studienerfolg wird mit einem Hochschulzertifikat bescheinigt.

### **MASTER-Aufbaustudiengang DaF**

Dieser Aufbaustudiengang – mit ähnlichen Studieninhalten wie der Aufbaustudiengang DaF – wurde in Kooperation mit einer Reihe europäischer Hochschulen entwickelt. Zugelassen werden können Bewerber mit einem überdurchschnittlich guten Studienabschluß (B.A. oder vergleichbarer akademischer Grad) in Germanistik/Deutsch. Das Studium dauert in der Regel 2 Jahre. Abschlußleistungen sind die Masterarbeit, eine Fachklausur und eine mündliche Prüfung. Es wird ein Hochschulzeugnis (M.A.) in Deutsch und Englisch verliehen.

### **Weiterbildender Fernstudienkurs „Fremdsprachlicher Deutschunterricht in Theorie und Praxis“**

Das Fernstudienangebot zur Weiterbildung von DaF-Lehrerinnen und -lehrern wird an der Universität-GH Kassel und – in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut – weltweit an z. Z. 25 Universitäten angeboten, Es umfaßt 8 Studieneinheiten. Voraussetzung zur Teilnahme an diesem Fernstudium ist in der Regel ein abgeschlossenes Germanistik- bzw. Deutsch-Studium. Studienschwerpunkte sind dieselben wie im Aufbaustudiengang. Bei erfolgreichem Abschluß wird ein Hochschulzertifikat erteilt. Die im Fernstudium erbrachten Studienleistungen können auf die anderen Studiengänge angerechnet werden.

### **Weitere Auskünfte bei:**

Prof. Dr. Gerhard Neuner, Fachgebiet DaF, Fachbereich 09 Germanistik, Universität-GH Kassel, Georg-Forster-Str. 3, D - 34109 Kassel, Tel.: +49-561-804 3310,

Fax: +49-561-804 2772, E-Mail: [neuner@hrz.uni-kassel.de](mailto:neuner@hrz.uni-kassel.de)

Weitere Informationen im Internet: <http://www.uni-kassel.de/fb9/daf/infodaf.htm>